

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Eroika	171
Papas Schmerzmittel. Von Julius Hart	186
Zurück zur Scholle! Von Oswald Herberich Seeliger	196
Innen-Dekoration. Von Alexander Koch	201
Die neuen Anleihen. Von Labou	202

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien, **Berlin W. 8,** Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorräthl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu
zeitgemäßem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

Kronenberg & Co, Bankgeschäft.

Berlin NW, 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen
und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie
Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und Prämie.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Ber in

vis-à-vis Anh. Bahnhof.

(Hillegass & Eberbach)

3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere

sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 5. Februar 1910.

Trojfa.

Chaine Anglaise.

In der Rede, die, am zweiten Mai 1879, die Erste Berathung des neuen deutschen Zolltarifes einleitete, hat Bismarck gesagt: „Die abstrakten Lehren der Wissenschaft lassen mich vollständig kalt; ich urtheile nach den Erfahrungen, die wir erleben. Ich sehe, daß die Länder, die sich schützen, prosperiren; ich sehe, daß die Länder, die offen sind, zurückgehen. Das große, mächtige England, der starke Kämpfer, der, nachdem er seine Muskeln gestärkt hatte, auf den Markt hinaus trat und sagte: ‚Wer will mit mir kämpfen? Ich bin zu Jedem bereit‘, auch dieses Land geht allmählich zum Schutz Zoll zurück und wird in wenigen Jahren bei ihm angekommen sein, um sich wenigstens den englischen Markt zu bewahren.“ Hatte Beaconsfield ihm während des Berliner Kongresses solche Absicht angedeutet? Kauf der Suezaktien, Erwerbung Cyperns und der Fidjiiinseln, Vorbereitung des bewaffneten Eingriffes in den turko-russischen Krieg, Schwierigkeiten in Indien, Transvaal, Irland, Kämpfe gegen den Emir von Afghanistan und den Zuluhäuptling Cetewayo, Vermehrung des Flottenstatus und Reorganisation des Landheeres: das Alles hatte viel Geld gekostet. Die Finanzlage war unbequem, eine Schwebende Schuld nöthig geworden, Industrie und Handel von schwächender Krisis heimgesucht. Möglich, daß die Nation, die alle Gewerbe, besonders die Landwirtschaft, leiden sah, den Weg Cobdens gefährlich fand und sich zur Umkehr entschloß. Die echten Cobdeniten lächelten freilich und fragten, wie Lasfer im Reichstag, höhniisch, ob man unzuverlässigere Angaben und schlimmere Uebertreibung als die des Kanzlers je auch nur aus eines Abgeordneten Mund ver-

nommen habe. Als im April 1880 dann Beaconsfield fiel und das auf eine Mehrheit von hundertzwanzig Stimmen gestützte Ministerium Gladstone-Granville-Bright die Herrschaft antrat, war, mit drei Whigs als Firmeninhabern, an Schutz Zoll natürlich nicht zu denken; konnten auf beiden Seiten des Kanals die Freihändler Bismarck's Prophezeiung mit spöttischem Registervermerk zu anderer Thorenrede legen. Der Kanzler hat den Satz, der damals fast tollkühn klang, auch nicht wiederholt. In der Rede, die er am vierzehnten Juni 1882 über das Tabakmonopol hielt, sprach er wieder vom Schutz Zoll, wieder von Großbritannien. „Alle Nationen, die Schutzzölle haben, befinden sich in einer gewissen Wohlhabenheit. Und es ist eine große Ungerechtigkeit, wenn uns immer die Thatsache vorgehalten wird, daß England seinen Schutz Zoll abgeschafft hat, nachdem er ihm hinreichende Dienste gethan hatte. England hat die höchsten Schutzzölle gehabt, bis es unter deren Schutz so erstarkt war, daß es nun als herkulischer Kämpfer hervortrat und Jeden herausforderte: Tretet mit mir in die Schranken! Es ist der stärkste Faustkämpfer in der Arena der Konkurrenz; es wird immer bereit sein, das Recht des Stärkeren im Handel gelten zu lassen. Das Recht des Stärkeren giebt aber der Freihandel; und England ist durch sein Kapital, durch die Eisen- und Kohlenlager, durch seine Häfen der Stärkste im Freihandelsfaustrecht geworden. Aber nicht allein durch seine günstige geographische Lage, sondern dadurch, daß es, bis seine Industrie vollständig erstarkt war, ganz exorbitante Schutzzölle dem Ausland gegenüber hatte. Nun ist es stark genug und sagte zu den Anderen: „Kommt her, mit uns zu streiten! Ihr werdet doch nicht so thöricht sein? Ihr werdet doch Euer Geld unseren Produkten opfern?“ Das zauberische Wort „Freiheit“ wird als Kampfruf an die englische Ueberlegenheit geknüpft und mit dieser Maske werden unsere Freiheitsschwärmer an die Aushungerung und Ausbeutung durch den ausländischen Handel geknüpft.“ Kein Wort mehr über die Möglichkeit britischer Rückkehr zum Protektionismus. Woher käme dem Herkules, der Jeden niederzuringen vermag, dem Welthandelsbeherrscher, dem Alle Tribut zahlen müssen, der Gedanke, von dem System sich zu lösen, das ihm die Muskeln gekräftigt, die Macht über den Erdkreis gesichert hat? Erst seit die Kraft siechte und zwei starke Rivalen, die Vereinigten Staaten und das Deutsche Reich, die Hegemonie britischer Wirtschaft bestritten, nistete in manchem Hirn sich der Glaube ein, der Zoll, dessen schützender Mauer das Wachsthum des amerikanischen und des deutschen Gewerbes zu danken sei, könne auch dem Angelnimperium zu neuer Blüthe helfen. Jetzt erst wurde auch die Erinnerung an die Rede wach, die drei Jahrzehnte lang vergessen war. Und von

Lories hörte der Wähler die Mahnung: „Bismarck hat vorausgesagt, daß wir gezwungen sein werden, unseren Markt durch Zollmauern zu schützen.“

Uebersprang der Blick des Großen wirklich nur ein paar Stufen und sah nur, was kommen mußte, zu nah? Die Zahl der für Schutzzöllner (auch viele Frey sind's) abgegebenen Stimmzettel scheint Bismarcks Prophezeiung als richtig zu bestätigen. Zwar meinen kluge deutsche Kaufleute, kein Zoll könne, auch der höchste nicht, der britischen Wirthschaft nützen. In einem Aufsatz, den er hier veröffentlicht und dann in sein schönes, lesenswerthes Buch „Reflexionen“ aufgenommen hat, sagt Herr Dr. Walther Rathenau: „Durch Lage und Geschichte sind die Briten Händler und Verwalter; Händler als Insulaner, Verwalter als Inhaber eines Imperium. Hierin erscheinen sie als die Erben der Römer, als die überlebenden Rivalen der Venezianer und Holländer. Ein englischer Schutz Zoll kann nicht dauern. Zunächst deshalb nicht, weil Treibhauschuh zwar ein junges Pflänzchen kräftigt, einen Waldbaum aber verweichlichen und zerstören muß. Auch eine geschützte englische Industrie wird den Weltmarkt nicht wiedererobern. Der Kampf um den Weltmarkt aber ist es, der eine Technik frisch und progressiv erhält. Schreitet die Technik nicht fort, so werden sich die Kolonien für die Produkte des Mutterlandes bedanken und schwere Konflikte heraufbeschwören. Vor Allem aber fordert die Handelsmetropole und das Handelsmonopol der Erde den Freihandel. Was wir Deutsche an englischem Industrieexport verlieren, würde allzu reichlich aufgewogen durch den Zuwachs des hamburger und bremenser Handels. Und wenn nicht auch dann noch immer unsere Regierung Märkte und Börsen als eine Schmach empfindet, so könnte es sehr wohl sein, daß die eine oder die andere der Weltbörsen, etwa die der Metalle, sich in solcher Zeit von England freimacht. Kann England seine Industrie dem Handel opfern? Ich glaube: Ja. Die geographische, wirtschaftliche und kulturelle Mission Englands ist, das Meer zu regiren und Marktplatz und Messe aller Länder zu sein, der Rialto der Welt. Diesem Monopol ist die Landwirthschaft zum Opfer gefallen; und mit Recht. Die Industrie (richtiger: die industrielle Weltstellung) wird ihr folgen. Und England wird nur um so mächtiger in seinem alten Beruf dastehen. Dieses Inselreich ist der Markt der ganzen und das Verwaltungsgebäude eines vollen Dritttheils der bewohnten Erde. Ob in diesem Riesenspalast irgendwo abseits ein Wenig gehämmert, gegossen, gekocht oder gesponnen wird, ist im größeren Sinn ohne Bedeutung. Wir Anderen sind Handwerker, die von ihrer Arbeit leben. Diese leben vom Regiren und vom Beschützen.“ Zwei Prophezeiungen. Des Staatsmannes: „England muß zum

Schutzoll zurückkehren.“ Des Kaufmannes: „Ein englischer Schutzoll kann nicht dauern.“ Vielleicht ist der Rath, die Industrie dem Handel zu opfern, auch heute noch klug, trotzdem gerade die Meerherrschaft und die Welthandelshegemonie, die dieses Opfer erhalten soll, von zwei Seiten bedroht sind und trotzdem einem Imperium, das vom Nördlichen Eismeer bis nach Neu-Seeland, von Alexandria bis ans Kap der guten Hoffnung, vom Persischen bis an den Bengalischen Golf reicht, auf die Länge nicht gleichgültig sein kann, ob es seine Produkte abzusetzen vermag, ob es dem polychromen Gewimmel seiner Bürger eigene oder fremde Waare verkauft; auch nicht ganz wohl, ob in der Inselheimath mit Rugen gehämmert, gegossen, gekocht und gesponnen wird. Mercantile Erwägung des Nothwendigen hätte allein den Umschwung nicht bewirkt; noch nicht. Politische Noth hat, als ungestüme Presserin, die Entscheidung beschleunigt. Das Reich braucht Geld: um sich gegen jede mögliche Gefährdung des Centrums und der Peripherie zu rüsten und um seine Handarbeiter gegen Unfall und Invalidität zu assuren. Ist dieses Geld auf einem dem Kapital nicht allzu unbequemen Weg heranzuholen, auf einem gar, der die Aussicht auf Arbeitgelegenheit und Absatz weitet: um so besser. Und spornet schließlich noch die Hoffnung, dem lästigen Konkurrenten eine Hauptstraße sperren zu können, dann kommt nüchterne Vernunft gegen die Trinität solchen Wünschens schwer auf. Das deutsche Roggenbrot mag in der Beweisaufnahme der Wahlversammlungen kein beträchtlicherer Faktor gewesen sein als in unserer Zollfehde die vier Weizenbrödtchen, die Geheimrath Tiedemann im Mai 1879 auf den Tisch des Hohen Hauses legte. Doch nur der Wunsch, im Vereinigten Königreich und in dessen Kolonien den Profit deutschen Handels zu schmälern, hat der Tarifreform Anhang gewonnen. Noch hat sie nicht gesiegt; nur ein Thor aber wird den Erfolg ihrer Empfehler unterschätzen. Wer hat vor zwei Jahren, wer noch vor zwölf Monaten den Unionisten das Wagniß zugetraut, mit dem Schutzoll als Feldgeschrei in den Wahlkampf zu ziehen? Sie haben's gewagt. Trotzdem ihr bester Mann, Joseph Chamberlain, seit D'Israeli der einzige britische Staatsmann großen Formates, sie nicht mehr führen, nur vom Krankenstuhl aus noch Aufrufe und Strategenpläne diktiert konnte. Trotzdem ein Demagoge von ungemeiner Begabung, Mr. Lloyd George, sie mit allen Rednerkünsten seiner violence à froid bekämpfte und, mit stärkerer Stimme als Lasker einst, die aufreizende Parole des deutschen Berufsgenossen ins Land schrie: „Was die Konservativen wollen, ist eine Finanzpolitik der Reichen gegen die Armen.“ Und sind nicht, wie deutsche Händler prophezeit hatten, ausgelacht worden, sondern haben eben so viele

Mandate erobert wie die der Raffengier und den skrupellosen Feinden der Reichseinheit verbündeten Liberalen, die Bedränger des Oberhauses.

Mr. Asquith kann nur mit irischer Hilfe weiterregiren. Ob Herr Redmond, der Führer der Irenpartei, das zur Ausnützung solcher Position nöthige Augenmaß hat, ist fraglich; nicht minder, ob seine Partei ihm auf jeden Seitenpfad folgen würde. Der Haß, den der Ire gegen den Engländer hegt, ist seit den Fenierprozessen nie zu stärkerem Ausdruck gekommen als in dieser Wahlzeit. Leute wie Lynch, der dem Deutschen Kaiser rieth, hunderttausend gute Gewehre nebst den dazu gehörigen Patronen nach Dublin zu schicken und die Verwendung getrost den Iren zu überlassen, sind nicht vereinzelt. Und diesem Volk, das 1870 trauerte, weil die Franzosen, von denen es Befreiung hoffte, geschlagen wurden, und das 1910 die deutschen Truppen als die Retter aus nationaler Noth herbeisehnt, ist Homerule zugesagt. Hält Asquith sein Wort, dann wird ihm die Frage nicht erspart bleiben, ob die Männer von England, Schottland und Wales die Irenmacht stärken, in Tagen naher Kriegsgefahr die Reichseinheit lockern wollen: und jeder über den kommenden Morgen hinausblickende Whig hat Grund, die Antwort auf diese Frage zu fürchten. Zeigt der regirende Rechtsanwalt sich treulos und versucht mit Advokatendialektik durch das Bitter seines Versprechens zu schlüpfen, so muß er von Tag zu Tag um seine Mehrheit bangen. Denn auch die Arbeiterpartei ist keine zuverlässige Stütze der Gentry, die sich seit ungefähr sechzig Jahren (seit die Tories einem Artikel der Quarterly Review die Parteibezeichnung „konservativ“ entnommen hatten) „liberal“ nennt. Leicht wirds Herr Asquith in solchem Verhaß, zwischen irischen Nationalisten und Labour Party, nicht haben. Und Balfour, dessen eiskalte Skepsis und hochmüthiger Hohn oft, so lange nur eine kleine Schaar hinter ihm saß, das Angriffsziel verfehlte, wird an der Spitze einer starken Opposition die alte Debatermeisterschaft schnell wiederfinden. Zunächst wohl dafür sorgen, daß ein neuer Wahlkampf nicht unter dem (den Tories gefährlichen) Schlachtruf „Wider die Privilegien der Lords“ ausgefochten werden kann. Die meisten Unionisten haben die Nothwendigkeit erkannt, die Peerskammer zu modernisiren, aus ihr durch Ernennung oder gar Wahl einer größeren Mitgliederzahl einen Reichssenat mit beschränktem Vetorecht zu machen. Der Versuch, das als Trufpfeste gegen irische Annahung bewährte Oberhaus ganz zu beseitigen oder zum Prunkgeräth zu erniedern, müßte scheitern und, wie Gladstones Homeruleplan, eine Sezession aus dem liberalen Lager bewirken.

Die Konservativen wollen nicht als Schützer veralteter Vorrechte, die Liberalen nicht als Minderer der Reichsmacht zu neuer Rechenchaft gezogen

werden. Mit dem Hinweis, daß der Kornzoll den Kavaliern von Karl dem Zweiten als Lohn für höfischen Dienst gewährt worden sei, können die Freihändler gegen einen von Birmingham angenommenen Industriezolltarif nichts ausrichten. Wohl aber wäre das alte Whigverhängniß noch einmal, vielleicht als Lebensgefahr, herausbeschworen, wenn der Glaube entstünde, diese Partei wolle nicht alles für die Reichssicherheit Erdentliche thun. Nach unzweideutiger Warnung wird sie sich davor hüten. Der Brite will gegen jede Möglichkeit, auch die fernste, gewaffnet sein, endlich die Sorge um die Seeherrschaft loswerden; und der Vorschlag proportionaler Wehrmachtbegrenzung gilt ihm als von Deutschland abgelehnt. Beträchtliche Vermehrung und Beschleunigung der Dreadnoughtbauten, erhöhte Forderungen für Tauchboote und Luftschiffe, Reorganisation des Landheeres durch Kitchener: solche Vorlagen erwartet das Volk. Und Sir Edward Grey hat gesagt, die Regierung werde trachten, selbst gegen den unwahrscheinlichsten Angriff das Reich zu sichern. Ob die Aufgabe, Freihandel und Staatssozialismus, Massenumschmelzung und Militarismus zu vereinen, nicht allzu schwer ist, braucht uns nicht zu bekümmern. Wir müssen in Bereitschaft sein und, wenn wir die Thatsache, daß die Tarifreform einstweilen vertagt ist, aufs Gewinnkonto gebucht haben, ernsthaft bedenken, welche Umstände diese Vertagung kürzen könnten. Der Britengroll gegen Deutschland wird, trotz den schönsten Reden, wachsen, wenn drüben noch mehr Geld für Flotte und Heer verlangt wird; denn der Mann auf der Straße und der Clerik im Kontor wird sich sagen: Dieses Geld zu sparen, hindert uns das Deutsche Reich, das durchaus die Ziffern des Marinestatus auf beiden Seiten erhöhen will und die Verhältniszahl doch, so lange wir wach bleiben, nicht in eine uns ungünstige Relation ändern darf. Geldmangel in der Reichskasse und gesteigerter Unmuth über den deutschen Rüstungszwang: wirksamere Helfer kann sich die Schutzollpropaganda nicht wünschen. Soll die für uns wichtigste Lehre des Januarwahlkampfes verloren sein? Wir sind stark genug zu würdiger Verständigung; und der britischen Partei, die sie erreicht hätte, wäre der Dank der Nation, auch der Gegner, und lange ungefährdete Herrschaft gewiß. Die Konjunktur erlaubt ein gutes Staatsgeschäft. Soll auch die vielleicht letzte Gelegenheit wieder versäumt werden?

Dann darf Europa auf ruhige Sammlung der zur Abwehr amerikanischen Anspruches vereinbaren Kräfte, Deutschland auf friedliche Wiederherstellung seines Ansehens nicht rechnen. Kleine Erfolge, wie Hilmi Sturz und der Rücktritt eines britischen Admirals vom Kommando der Türkenflotte, dürfen uns nicht blenden. Der ungewöhnlich tüchtige Bureaufkrat Hilmi Pascha

galt, als er den anglophilen Kiamil ablöste, für einen Freund Deutschlands; lernte aber, da wir dem Osmanenreich zwar Schmeicheltrede, doch in keiner Noth rettende Hilfe spendeten, bald nur mit England rechnen und stolperte über die Lynch-Konzeßion. Wird sein Nachfolger länger Farbe halten? Daß bei der leisesten Friedensgefährdung am Bosporus der aus dem londoner Marineamt entliehene Admiral das Flottenkommando abgibt, ist begreiflich; und soll, nebenbei, die Türken an den Wechsel alles Irdischen mahnen. Die möchten vermeiden, daß ein Theil des anglo-deutschen Kampfes sich auf ihrem Boden, zwischen Bagdad und Basra, abspiele, bereuen die Oeffnung des Euphratbettes und fragen mißtrauisch, ob die Pilgerfahrt des Khedives, die diesem lange gering geschätzten Abbas Hilmi einen großen Prestigezuwachs gebracht hat, sacht etwa ein Khalifat von Edwards Gnaden vorbereiten solle. Ein Denktettel kann ihnen nicht schaden. Wenn die griechische gegen die türkische Militärdiktatur gehezt, dem Bulgarenstolz Futter gestreut und das Schreckbild eines austro-russischen Balkanvertrages gezeigt wird, kommen die Herren in Konstantinopel und die meneurs in Saloniki allmählich wohl zur Vernunft und lernen wieder erkennen, wohin das Interesse sie weist. Solche Absicht war zwischen den Zeilen aller Meldungen zu lesen, die in den letzten Wochen aus Südosteuropa eintrafen. Sir Charles Hardinge hat dafür gesorgt, daß die Wahlkrisis den Geschäftsgang nicht störte. Die Türken wollen nicht pariren? Der Volkenschieber hüllt den Halbmond in schwarze Schleier. Die Russen grollen den Wienern noch? Die Gefahr eines Balkankrieges (an den in Tokioweder der Reiskuli noch der Lenno denken kann) wird sie ängsten und den Werth des Ostbalkans und des südslavischen Patronates würdigen lehren. Oesterreichs Verständigung mit Rußland muß dem Deutschen Reich, dem sie die Nothwendigkeit heikler Option entfernt, willkommen sein; doch die Lust wird getrübt, wenn Britannia den neuen Bund stiftet. Aus London ruft Graf Aehrenthal, der nach der schmählichen Niederlage im Friedjung-Prozeß eine Reparatur seines Ruhmes braucht, den bekanntesten Deutschenfresser zur Interview und betraut diesen Exportmoskowiter mit zärtlicher Botschaft ans Reussenreich. Auf dem Hofball bietet er, statt der Frau von Tschirschky, der Lady Cartwright den Arm; der Frau des sehr gescheiten, den Deutschen sehr unfreundlich gesinnten Britenbotschafters, den Eduard in München Vorstudien für Wien machen ließ. Herr von Tschirschky mag ärgerlich darüber sein, daß er nicht zur Stiftung des Balkanfriedens erklärt ward. Aehrenthals Balldamenwahl und Intimität mit Herrn Wesselikly sind immerhin Symptome, die Beachtung verdienen. Blink (so ist's bei uns leider ja üblich) wird Alles für Klatsch erklärt und be-

theuert, an der schönen blauen Donau blühe unser Geschäft. Aber der Tanz geht weiter. Die nächste Tour? Austro-russisches agrément, das den Werth des deutschen Bündnisses mindert und den Briten noch einmal über die leidige Pflicht hinweghilft, durch Weigern der Meerengenöffnung die Russen, durch Gewähren die Türken zu kränken. Bis wir mit England im Reinen sind, wird sich in diesem Betrieb nichts ändern. Und in solcher Zeit wiederbeginnender Haemusbrände vertraut Baron Schoen eine wichtige Balkanbotschaft dem Freiherrn von Seckendorff an, vor dessen Majestätgeste schon in Caracas die Landsleute raunten: Das Unzulängliche, hier wird's Ereigniß.

Dixhuitième.

Als (lange kann's noch nicht her sein) im Haus der berliner Kunstakademie Bildnisse aus britischem Privatbesitz zu sehen waren, hieß es: „Nun sind wir mit England versöhnt.“ Und wer das Wunder nicht glaubte, galt als Tropf oder Stachelshwein. Jetzt sind in dem selben Haus französische Bilder, Büsten, Gobelins und Geräthe aus dem achtzehnten Jahrhundert ausgestellt, feine, Künstler und Laien freuende Werke von Fragonard, Watteau, Chardin und ihren Genossen; allerlei Kostbarkeit, die hinter Schlossmauern und Privatgaleriewänden dem hungernden Auge bisher fast unerreichbar war. Und wieder wispert und kreischt es ringsum: „Hochpolitische Sache; Cambon selbst hat die Ausstellung ermöglicht; und damit Frankreichs Versöhnung besiegelt.“ Ein Festredner, dessen Sehnsucht morgens nach der Generaldirektion der Museen und abends nach einer Botschaft im Westen langt, hat sich zu der Behauptung verstiegen, der Ausstellungsplan sei in Frankreich mit enthusiastischer Freude begrüßt worden. Eine Rundfrage ergäbe wahrscheinlich, daß unter tausend Franzosen kaum drei von der Geschichte gehört haben. Müssen wir der Spottkunst denn immer Stoff liefern? Dem gewandten, still emsigen Herrn Jules Cambon die Gelegenheit zu einem Bericht bieten, über den am Quai d'Orsay die jüngsten Sekretäre lachen? „Der Minenkonflikt ist vergessen und die Zollerhöhungen werden kaum noch erwähnt. Die Ausstellung wirkt als Freundschaftssymbol. Allerdings hatte ich in den Verhandlungen der letzten Monate mehr als einmal angedeutet, die Oeffentliche Meinung Frankreichs müsse dem Deutschen Reich freundlich gesinnt bleiben, wenn im Kunstrevier das Versöhnungswerk gelingen solle. Ein verstimmendes Wort aus dem Mund einer autoritativen Persönlichkeit: weder die Regierung noch ein Sammler konnte sich an der Ausstellung betheiligen, die der Kaiser doch in froher Spannung erwartete.“ So (ungefähr) wird's geklungen haben. Und mit diesem Preis

ist der feinste Tragonard zu theuer bezahlt. Wozu all der Pomp und das Phrasenzwirnde? Das beste Schaffen deutscher Künstler hat auf offizielle Beachtung kein Recht. Zu den Franzosen kamen am ersten Tag der Kaiser, seine Familie, sein Hof, der Reichskanzler, Minister und Staatssekretäre. Die achtbaren Maler, die aus Paris delegirt, zur Repräsentation französischer Kunst aber recht ungeeignet waren, wurden wie Fürsten geehrt und mit Orden geschmückt, die unsere Liebermann, Hildebrand, Gaul, Klingler noch im Patriarchenalter nicht auf ihre Brust heften dürfen. Duzendspieler behandelt, als gliche ihre Kunst der eines Talma und einer Rachel. Und die Thatsache, daß diese Leute artig über den Kaiser und über Berlin sprachen, wurde von der Presse wie eine Errungenschaft glücklicher Lage verzeichnet. Sollten sie, nach der Hofnung und dadurch erwikten Riesenreflamme, etwa anders sprechen? Muß nicht schon der Wunsch, solche Urtheile hervorzulocken, uns vor den Parisern ins Barbarische erniedern? Und glaubt irgendein Erwachsener, all dieses Gemächel habe für das Verhältniß der beiden Völker auch nur die geringste Bedeutung?

Am dritten Dezember 1876 war Kronrath (der Protokollführer Christoph Liedemann hat uns in seinem Buch „Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei“ erzählt) im Palais des alten Kaisers. Einziger Gegenstand der Tagesordnung ist die Frage, ob Deutschland die pariser Weltausstellung beschicken solle. Ja, sagt Wilhelm. Nein, sagt das Staatsministerium. Die Immediatberichte überzeugen den Kaiser nicht; drum ruft er zum Kronrath. Er spricht zuerst. Daß die Ausstellungen einander zu rasch folgen, sei richtig; auch, daß deutschen Ausstellern drüben Aergerniß drohe. Dennoch dürfe der Sieger die Hand nicht zurückstoßen, die ihm, zum ersten Mal, der Besiegte biete. „Man wird uns, nicht ganz mit Unrecht, des Mangels an Muth zeihen, wenn wir kleiner Unannehmlichkeiten wegen, die nicht auf uns, sondern auf Frankreich zurückfielen, dem Schauplatz allgemeinen Wettkampfes fern bleiben. Deutschland darf sich nicht dem Vorwurf aussetzen, es habe nicht den Muth und die Mittel gehabt, einen Wettkampf mit den übrigen Nationen zu wagen.“ Bismarck widerspricht; ehrerbietig, doch mit schärfster Bestimmtheit. Das Publikum sei von den Ausstellungen enttäuscht. Gewünscht werden sie nur von Leuten, die sich amüsiren, Diäten oder Orden einheimfen wollen, und von den paar Großindustriellen, die, wie Krupp, hoffen dürfen, mit ihrem Produkt Aufsehen zu machen. Zu solchem Zweck dürfe man das Land nicht besteuern. Frankreich lade ein, um seinen Fremdenverkehr zu heben und um die nationale Eitelkeit zu sättigen. Das Gastrecht gewähre es uns, weil es das Deutsche Reich nicht ausschließen könne; ist unsere Würde gewahrt, wenn wir ein widerwillig gewährtes Gastrecht anneh-

men? In normalen Zeiten gehen nach Paris nur Deutsche mit guten Manieren oder mit dem Entschluß, im Interesse des Erwerbes jede Demüthigung zu dulden. Trotzdem ist zu Konflikten gekommen. Wenn die Menge hinströmt, sind die Folgen unabsehbar. Die Annahme der Einladung, nicht die höfliche Ablehnung, kann das Verhältniß der beiden Länder trüben. Alle Minister, auch die Generale von Kameke und von Stosch, unterstützen den Präsidenten; nur der Kronprinz stimmt seinem Vater zu. Der erklärt, auch durch die Reden der Minister nicht überzeugt zu sein, ihrem einstimmigen Votum sich aber in dieser Sache, die keinen Grund zu einem Ministerwechsel gebe, zu fügen. „Die Verantwortlichkeit für den Beschluß müssen die Herren tragen. Der allgemeine Eindruck wird sein: Die Deutschen haben keinen Muth; deshalb kommen sie nicht.“ So sachlich und weitab von läßlicher Liebedienerei wurde damals im Kronrath diskutiert; so nüchtern das Für und das Wider erörtert. Würde und Vortheil der Nation entschied; nicht der Wunsch des Herrschers.

In vierunddreißig Jahren hat sich Manches geändert. Vielleicht die Psychologie der Kronrathsfürsten. Sicher das Verhältniß zur Französischen Republik. Die Zeit hat Wunden geheilt und Narben gegen Wetterunbill gesetzt. Ist völlig aber vergessen, wie die Mutter des Deutschen Kaisers mit ihrer Bilderwerbung heimgeschickt wurde? Welches Echo, bis in Clemenceaus Tage, jeder Kasinotoast weckte, der zur Sühnung deutscher Schuld rief? Vergessen, was in Casablanca und später am Rif zur Bestreitung deutscher Rechte geschah? Soll der Drang nach Paris dem neuen Reich so unheilvoll werden wie dem alten die transalpine Sehnsucht, der Römerzug seiner Kaiser? Merkwürdig: die selben Richtsaalpatrioten; die in jedem deutsch-englischen Geschäftsvertrag (der den Panzerplattenbedarf einschränken könnte) nationale Schande wittern, blicken aus leuchtendem Auge auf das Reigen und Beugen vor dem Bogesennachbar. Drum darf man die Wiederholung verhaltener Warnerworte nicht scheuen: Der Franzose sieht in solchem Uebereifer den Ausdruck zager Schwäche; und so lange die Möglichkeit eines Kanal- oder Nordseekrieges nicht aus unserem Kalkül gestrichen ist, kann die Verbrüderung mit dem Gallier uns vor Europens Auge nur schaden, uns, wenn wir nicht den Makel schöner Treulosigkeit tragen wollen, die freie Entschlußkraft in der Schicksalsstunde lähmen und der Abwehr den Weg auf die günstigere Walfstatt verriegeln.

Die Ausstellung der im achtzehnten Jahrhundert gereiften Kunsternie ist das Beste, was unser Gebahren bisher eingebracht hat. Man soll höflich dafür danken; und den Franzosen, als Gegengabe, auf zwei Monate ins Petit Palais schicken, was von Dürers Manneszeit bis in Menzels Lehrlingsjahre

im deutschen Land von starken Künstlern geschaffen und in Schlössern, abgelegenen Museen, Kirchen und Privatgalerien gespeichert ward. Das kann sich neben dem zierlichsten und dem üppigsten pariser Rokoko sehen lassen. Politif? Hat mit Alledem nicht das Geringste zu thun. Die Gewißheit, mit einem Deutschen Kaiser zu plaudern, zu frühstücken, die Hoffnung, von seiner Huld für Knopfloch oder Hemdbrust Etwas heimzubringen, lockt auch dem ängstlichsten Hüter einen kostbaren Kunstschatz ab. Die Stimmung der Völker bleibt von solcher Artigkeit Einzelner, auch von uneigennütziger, unberührt. Wir sind nicht Kinder, Herr Gambon, die man mit einem Schauspiel abpeift; die schönste Augenweide darf uns nicht hindern, mit dem Muth, der den alten Wilhelm die wichtigste Nationaltugend dünkte, deutsches Recht gegen Anfechtung, deutsches Gewerbe gegen muthwillige Schererei zu wahren. Ihr Minenanspruch, Ihr Zolltarif bleibt. Wer einem Louis von Frankreich, dem Bettelhäuschen des Bekrönten gar nur gefällig war, konnte auf die Dankbarkeit der Regierung, des Staates rechnen. Diese Zeit ruht im Pompfarg und wird ihr Grufgewölb niemals sprengen. L'État c'est moi: im Gebiet der Theokratien von gestern spricht heute das Volk. Wer als Entgelt höfischen Dienstes von dem Staat, der Nation Vortheil erwartet, lebt noch im achtzehnten Jahrhundert.

Scandalum.

Im Deutschen Reichstag wird der Militäretat beredet. Gegen preußischen Drill manches Wörtchen gewagt und mit mehr Behagen als Wiß der Kasus erörtert, wo blinde Gehorsamsleistung Vernunft und Recht überrennen müßte. Der neue Kriegsminister, den übertreibendes Lob seiner Schlagfertigkeit in unnöthige Scharmühelsucht verleitet, sagt, man müsse sich der Thatfache freuen, daß der Soldat nicht dem Staat und dessen Verfassung, sondern dem Kriege Herrn persönlich durch seinen Treuschwur verpflichtet sei. Niemand warnt höflich vor dem Betreten sumpfigen Bodens. Niemand erinnert daran, daß Brangels Lage weit hinter uns liegen und daß kein Vorgang in der Reichsgeschichte zu der Fiktion eines Falles zwingt, in dem der kriegsherrliche Wille die Urkunde der Verfassung durchlöchern, deren Geist antasten könnte. Ein starker Ministerpräsident bäte den Herrn Kollegen zu sich und spräche: „In extremis ließe auch ich mich nicht mit Zwirnsfäden binden. Doch was man zu thun entschlossen ist, braucht man, Excellenz, nicht vorauszusagen. In unserem Heer klappts mit der Disziplin; und Ihre Schneidigkeit bedarf keines Beweises. Wir werden, bei Ihrem ernstestn Eifer und stattlichen Rednertalent, sehr gut zusammen arbeiten, wenn Sie die Güte haben, jede entbehrliche Aus-

malung schroffer Konflikte künftig zu meiden. Da ich im Hauptamt (oder Nebnamt; wie Sie wollen) Kanzler bin, muß ich bedenken, wie allzu borusische Redespitzen auf die Süddeutschen wirken; und als Minister für internationale Angelegenheiten, welchen Vers man draußen aus solcher Andeutung macht. Von der harten Pflicht verfassungswidriger Truppenanwendung sind wir doch weltentfern. Soll man aber glauben, wenn Sie solche Möglichkeit parlando erwähnen und rühmen? Da steht's faul, denken sie draußen; und drinnen erwacht vielleicht das Verlangen, für eine, so zu sagen, moderne Aenderung der Treueidformel zu agitiren. Der Staatsminister muß dem von irgendeinem rothen Genossen verärgerten General den Kopf kühl halten. Na, wir Beide werden schon einig; und es steht ja nicht aus, als sollten wir Aufruhr und Bürgerkrieg erleben.“ Im Reichstag rührt sich nichts. Ein Uniformirter, der die Lacher so oft auf seine Seite bringt („Auf das Dienstmädchen komme ich näher“) hat gewonnenes Spiel. Und die Militärdebatte plätschert weiter.

Herr Glard von Oldenburg, Herr auf Zauschau bei Rosenberg in Westpreußen, hat das Wort. Fünfundfünfzig Jahre alt. In drei Provinzen erzogen (Gymnasien in Königsberg und BERNIGERODE, Ritterakademie in Liegnitz); doch mit Haut und Haar dem Weichselland verschrieben. Rittmeister a. D. und Kammerherr; in der Ulanka leichter denkbar als im Schlüsselfrack, auf dem Krümperwagen eher als im Galacourcicle. Preuße von altem Schrot; bis zur Tollkühnheit tapfer und mit derbem Zietenwag auf der Zunge, die am Liebsten Attaque reitet. Er hat manche nützlich grobe Rede gehalten und, wenn er's ein Bißchen wüßt trieb, durch Gemüthskraft und ehrliches Wollen verjöhnt. Einer, dem's sicher in tiefster Seele wohlthat, wenn er Treitschke, den Wahlborussen, noch aus dem Grab über die „Zuchtlosigkeit süddeutschen Wesens“ grollen hörte. Vom Wirbel bis zur Sohle schwarzweiß. Der Gang hat den Rhythmus der Preußenhymne. „Das Reich schleppen wir schon so leicht mit.“ Dumm und häßlich ist's, den tüchtigen Mann als Karren oder Leuteschinder zu verschreien und vor Wurzellosen mit der Höhenwürde des Intellektuellen zu dekretiren: „Der wird nicht ernst genommen.“ Ein ediger, fleckiger Mensch taugt uns hundertmal mehr als ein Plattenredner, der, wenn die Kurbel gedreht und die Nadel eingesetzt ist, Leitartikel von vorgestern abschnurr't. Militär-etat: da können die Süddeutschen mal wieder ihr Zett kriegen. Der Abgeordnete nennt sie seine „verehrten Bundesbrüder“, erinnert an die freisich'schen Siege über die Reichsarmee und preist die Preußen, denen der Süden Mannszucht und Taktik, so weit er's vermochte, nebst dem Käuspern und Spucken abgeguckt habe. Kein hörbarer Widerspruch; nur, an einzelnen Stellen der Vorpostenkette, höhnißches Lachen. Schnapßhänker und Hezer, von Arbei-

tergroßchen lebende Faulenzer (so malt sich in solchem Kopf der Sozialdemokrat) dürfen einen alten Soldaten aus sauberem Edelmannshaus ungestraft höhnen? Eine nette Wirtschaft, die uns das liebe Reich da besichert hat! Und das Gelichter weht seinen Schnabel noch an den Grundsäulen unseres Heeres? Barte mal, Schwefelbände! Was versteht Ihr denn von Disziplin und Königsgewalt? Verfassung, Bürgerrecht und ähnliche Kinderlischen kümmern den Mann, dem was befohlen wird, so viel wie den Teufel im Psuhl die Krume der Dreierschrippe. Hacken zusammen: und los! Toll genug, daß ich aus Januschau hierher kommen muß, um Wahrheiten zu sagen, die jedem deutschen Kind eingeboren sein sollten. Die Stirnader schwillt überzornrothen Wangen. Hört! „Der Kaiser und König muß stets in der Lage sein, zu einem Lieutenant zu sagen: Nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag!“ Nun haben sieß. Daran können sie eine Weile knabbern; bis die Schneidezähne stumpf geworden sind! „Adieu, meine Herren!“

Rechts wird laut geklatscht, links verächtlich gelacht. Und der präsidirende Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg giebt einem anderen Abgeordneten das Wort. Da ruft Herr Ledebour, Sozialdemokrat und Choleriker: „Was sagt der Präsident dazu?“ Der ist auf dem Stuhl warm geworden und erwidert: „Ich verbitte mir solche Kritik meiner Geschäftsführung.“ Duplik (Ledebours?): „Der Reichstag wird besudelt! Skandal!“ Der Erbprinz ruft (ohne Namensnennung, also ohne Giltigkeit) den Abgeordneten zur Ordnung. Der wendet das Rechtsmittel schriftlicher Beschwerde an; wird aber vom Plenum abgewiesen. Und aus dieser Ereignisreihe wächst ein Holzpapiergebirg himmelan. Seit Wochen ringsum nirgends ein absatzfähiger Stoff; der Seinegestank kaum noch ertragbar. Endlich! Herrn Glard gebührte der Dank aller Schreiber. Die aber verfahren gar nicht säuberlich mit ihm; machten ihn zum Raubritter, Rowdy, Strumweljunker. Einen redlichen Königsulanen, der sich vergaloppiert hatte. Anzuklagen und schuldig zu sprechen war der Erbprinz zu Hohenlohe. Der durfte nicht dulden, daß im Deutschen Reichstag gesagt werde, der Kaiser habe das Recht, durch einen Lieutenant und zehn Mann dem Parlament die Bude schließen zu lassen. Behauptung oder Wunsch: der Satz ist unvereinbar mit der Verfassung, die dem Kaiser nicht die winzigste Gewalt über den Reichstag giebt, mit den Hoheitrechten der Bundesfürsten, deren Reichsorgan der Bundesrath ist, mit der Pflicht des allein verantwortlichen Kanzlers und dem Selbstachtungbedürfnis der vom Volk Gewählten. Dieser Satz war also geeignet, die Ordnung des Hauses zu stören (mehr als ein heftiges Zufallswort, das bei den Bakelsitten unserer Präsidenten und bei der Lammsgeduld unserer Abgeordneten der Rüge verfällt), und mußte geahndet werden. Wäre in keinem

Parlament der Erde geduldet worden. Daß Herr von Oldenburg ihn von trotzig spottender Lippe lieh, ist nicht schlimm. Der Präsident, der dieses Urtheil über das seiner Obhut anvertraute Lebensrecht des Reichstages ruhig, ohne nach der Glocke zu greifen, hörte, durfte nicht eine Stunde länger auf seinem Platz bleiben. Herr von Oldenburg stellt das Reichsparlament unter die Kriegsartikel und erklärt nachher, was Herr Singerrede, sei ihm „Burscht“; ein Kollege, dem er und der ihm, nach dem Sinn der Hausordnung, zu höflichem Benehmen verpflichtet ist. Ein anderer konservativer Abgeordneter schreit die Scherzfrage durch den Saal: „Ist denn kein Thierarzt da?“ Der Präsident findet nichts einzuwenden. Ruft aber Herrn Ledebour, der diesmal von Schuld und Fehl frei ist, zur Ordnung. Und die Fraktionen heben so unbilliges Urtheil nicht auf. Sogar die Nationalliberalen, die den Prinzen Hufebein doch nicht mitgewählt haben, erhalten ihn nun zu neuer Wahrung der Reichstagswürde. Nur am Königsplatz war Solches möglich. Soll sich in diesem Haus je Einer noch, weil er zur Ordnung gerufen wurde, in Scham als taktlosen Störenfried fühlen?

Das Alles ist, im Hohen Haus der Lachlüsternheit, der ungehörten, ungelesenen Reden, nicht so ernst gemeint. Weder General von Heeringen noch Rittermeister von Oldenburg denkt daran, die Abgeordneten mit aufgepflanzter Bayonnette aus dem gemüthlichen Ballotbräu, aus dem Reichsbadezimmer, der Reichsturnstube, Reichswärmehalle zu jagen und ihnen das souveraine Recht auf die Stöße des Reichsbriefpapiers zu rauben. Ist's aber nöthig, in der durch den Hader um die Schifffahrtabgaben vergifteten Luft solches Spiel zu treiben? Kann's dem Ansehen, der Einheit des Deutschen Reiches nützlich werden? Daß man des leidigen Säckelns wegen der Reichsverfassung, wie einer wehrlosen Jungfer, Gewalt anthut und Bundesstaaten von bewährter Treue in Verbitterung hineinärgert, ist traurig genug; vor dem Gerede von Staatsstreich und Straßenkampf sollte Jeder die Zunge fein hüten. Und, wie der Kanzler dem Kriegsminister, Herr von Heydebrand dem westpreussischen Hühnerkopf ein Privatissimum lesen. „Sie sind ein so samofer Kerl, lieber Oldenburg, mit Ihrem Reitermuth und Ihrem Burschentemperament in dieser Welt lederner und papierner Gefellen ein solches Labjal, daß ich mir immer die Lippen leck, wenn Sie zum Wort kommen. Unerseßlich für unsere Sache. Ich verstehe auch, daß Sie wild werden, wenns um Sie krabbelt und jöhlt und die Mäuler sich aufthun, aus denen so niederträchtige Verleumdung unseres Ehrens und Wollens kam. Verstehe Alles; sogar, daß Sie krasen und beißen möchten. Nun haben wir aber die gräuliche Finanzgeschichte am Wein und in Preußen das ekelhafte Wahlpektakel dicht vor uns. Unmodern, hochmüthig, reaktionär: Das ist noch das Wildeste aus dem Komplimentirbuch, mit dessen Schlecker-

bissen wir bewirtheet werden. Da muß man Fünf mal gerade sein lassen, über die Augenblickswirkung hinaussehen und bedenken, daß die Fraktion, wie die Schwadron, ohne Mannszucht rasch in die Binsen geht. Hier ist nicht Wachtparade: ist höllisch ernsthafter Krieg. Was bringt uns Ihr Vorstoß aus dem Busch? Die Süddeutschen murren, wie weiland Chlodwig, das glatte Scheusälchen, daß wir Schwarzweißen sie ins Joch ducken möchten, das Reich für dreißig Silberlinge hingäben und beim Anblick der Lohgerber, denen auf den steuerpflichtigen Strömen die Felle wegschwimmen, unsere Agrarierbäuche streicheln, ohne erst lange zu fragen, welche Folgen die dresdener, karlsruher, darmstädter Magenverstimmung auf den Reichsorganismus haben werde. Weiter. Liberale, Radikale, Sozialisten laufen durchs Land und erzählen, daß wir nach einer Gelegenheit zu Verfassungsbruch, Wahlrechtsraub, Staatsstreich und ähnlichen Thosen lechzen. Sie, Verehrter, sind in der Fraktion ja so beliebt, daß zwei Duzend unserer Freunde Ihrer Fanfare wie die Besessenen applaudirt haben. Zweifeln Sie, daß der Tratsch Glauben findet? Dann sind wir wieder die Schwarzen Männer, die Feinde des p. t. Volkes, die Absolutisten; das ganze Stück wird von der Walze geleiert. Und S. M. dankt Ihnen den Tanz nicht; ist Ihnen vielleicht gar böse, weil das Staatsstreichkonzert ja auch ihn wieder umfiedelt. Wollen Sie riesig nett sein? Dann brechen Sie, so bald wie möglich, eine Latte vom Zaun, stecken den Kopf durch und sagen den Leuten in Ihrem unwiderstehlich packenden Ton eines Preußenvitters ein paar Worte, die den Stachel aus dem Fleisch ziehen. Ohne die aura popularis gehts auch bei uns auf die Dauer nicht. Wir brauchen gehobene Stimmung und müssen beweisen, daß wir nicht nur das unseren Vortheil Verbürgende konserviren wollen. Sonst verkrümeln sich die Wähler. Ihrem Karabiner, der nicht etwa rosten soll, weiß ich ein besseres Ziel, als da links in der Schwemme zu finden ist. Nehmen Sie doch mal Monsieur le Baron de Schoen gehörig aufs Korn, dessen Leute, wie der gute Butterheinrich gestern festgestellt hat, nicht mal Französisch können. Trotzdem der Chef zu uns wie ein Franzos geredet hat. Wird sich gut machen, wenn Sie, als Agrarier, den Portugiesenvertrag nachträglich zausen. In Sachen Mannesmann fragen, ob jemals eine Regierung gegen die eigenen Landsleute und zum Schutz fremder Interessen ein Weißbuch veröffentlicht habe; und was aus dem Senior einer Verbindung würde, der, ehe das angerufene Schiedsgericht noch versammelt ist, öffentlich gegen seine Bundesbrüder (da paßt Ihr Wort) Partei nimmt und dem Gegner die Argumente liefert. Das ist was für Sie. Eine Gelegenheit, deutlich zu zeigen, daß der Preuße, wenn Ehre auf dem Spiel steht, auch für Deutschland zu fechten weiß.“

Papas Schmerzenschrei.

Die Natur wird immer ihre Rechte wahren und zuletzt über jede abstrakte Vernunftthätigkeit obliegen.“ Dieses Wort Humes aus seiner „Untersuchung des menschlichen Verstandes“ ist freilich schon mehr als hundertfünfzig Jahre alt. Auch ließe sich nachweisen, daß der fortschreitende Geist der Menschheit sich bestrebt, wenn auch langsam und allmählich, doch immer mehr diese Natur wieder von dem Fluch und der Sünde zu erlösen, mit denen sie einmal der abstrakte Vernunftmensch belastet hat. Dennoch sind wir noch immer weit genug von dem Ziel entfernt; und die neue Welt, da in voller Wahrheit die lebendige Natur in uns den Sieg über diesen Vernunftmenschen davontrug, da der alte Kulturkampf zwischen Natur und Vernunft mit einer völligen Niederlage dieser Vernunft beendet ist, will noch immer erst erobert werden. Noch immer schleppen sich alle unsere Wissenschaften in den Fesseln ihrer alten rationalistisch-panlogistischen Dogmatik einher; und abstrakte Vernunftformeln, reine Begriffe werden von ihnen allgemein für die Ursachen und die regierenden Mächte in der Natur ausgegeben. Noch immer umfängt uns der große Irrwahn des abstrakten Vernunftmenschen, daß nicht unsere natürlichen Lebens- und Seinerfahrungen, sondern eben eine abstrakte Vernunftthätigkeit, ein bloßes Wort- und Begriffsbilden, zur „Erkenntnis“ führt. Daß wir diese wirkliche, natürliche Welt uns selber zerstören und als Opfer hinschlachten auf dem Altar einer vollkommen anderen, für uns ganz unvorstellbaren Welt, einer Welt der Vernunft, des abstrakten Seins, die durchaus hypothetisch ist, die wir uns nur so denken und einbilden: Das macht noch immer unseren Glauben und unsere Kulturweltanschauung aus.

Lieber Leser! Es giebt für Dich keine ernstere, wichtigere und größere Frage als diese, die der alte Hume Dir stellt. Hier mußt Du Dich entscheiden; und Dein Fleisch und Blut ist dabei der Einsatz. Willst Du der Natur ihr Recht geben oder soll weiterhin diese abstrakte Vernunft Deine Herrin und Göttin bleiben, die, wenn Du die Kulturgeschichte lesen kannst, Dir von allem Anfang an als höchstes Ideal den Kampf gegen alles Natürliche zur Pflicht und das Wüthen gegen den eigenen Leib zum Befehl macht? Diese Welt des abstrakten Seins kostet Dich sehr viel Geld. Für nichts giebst Du so viel Geld aus wie für sie. Aber Du bringst ihr auch Dein Fleisch und Blut, Deine Gesundheit, Deine Lebenskräfte und Lebensfähigkeiten zum Opfer. So wimmelt dieses Deutsche Reich (doch erst seit hundert Jahren) von Schulen, von Stätten und Zuchtanstalten, in denen unser Volk nicht etwa, wie Du vielleicht glaubst, zu einem natürlichen, lebendigen Wissen und Können erzogen und herangebildet wird, daß es dem Leben gewachsen sei und in ihm be-

stehen könne. Das, worauf es hier in erster Linie ankommt, ist ein Schulwissen, ein Vernunftwissen. Wozu wollen wir eigentlich unser Volk und unsere Kinder erziehen? Zu einem Lebenswissen oder zu einem abstrakten Wissen?

Ist Dir eigentlich schon aufgefallen, welche Veränderungen mit Deinen Kindern vorgehen, von dem Tag an, da sie die Schule besuchen? Hast Du schon auf das ewige „Warum“ in ihren schlaffen gelangweilten Gesichtern Licht gegeben, wenn sie ihre Schulaufgaben erledigen sollen? „Was heißt das Alles? Von Allem, was da der Lehrer sagt, was ich da auswendiglernen soll, begreife ich ganz und gar nichts. Dieses Thun ist vollkommen sinnlos für mich und es interessiert mich auch nicht im Allergeringsten. Wozu das Alles?“

Die zur Erhaltung aller menschlichen Geschöpfe so wichtige Thätigkeit des Geistes, kraft deren wir gleiche Ursachen aus gleichen Wirkungen ableiten, sollte, wie uns David Hume sagt, nur nicht „den trägerischen Deduktionen unserer Vernunft“ anvertraut werden. „Denn diese ist langsam in ihrer Thätigkeit, tritt in den ersten Kindheitjahren nicht in nennenswerthem Maß in Erscheinung und ist im besten Fall in jedem Alter oder Zeitpunkt des Menschenlebens dem Irrthum und Fehlgreifen in hohem Maß ausgesetzt. Es entspricht mehr der üblichen Weisheit der Natur, einen so notwendigen Geistesakt durch einen Instinkt sicherzustellen; denn dieser kann unfehlbar in seiner Wirksamkeit sein, kann sich beim ersten Auftreten des Lebens und Denkens zeigen und unabhängig von all den mühsam erarbeiteten Deduktionen des Verstandes bleiben. Wie die Natur uns den Gebrauch unserer Glieder gelehrt hat, ohne uns Kenntniß von den Muskeln und Nerven zu geben, die sie bewegen.“

Seit meine Kinder in die Schule gehen, gehen, nüssen, scheiden, in Qual- und Entsehungszuständen, wie von einem ewigen Abdruck belastet. Man hat mich an einen Baum gefesselt, daß ich kein Glied regen kann, und die Kinder von mir losgerissen; treibt sie hinweg in eine fremde Gewalt und Gefangenschaft. Völlig hilflos, ohnmächtig muß ich zusehen, wie sie, einem Baal, einem Moloch zum Opfer, in einen glühenden Ofen geworfen werden. Ein schwerer Traum hat mich durch mein ganzes Leben begleitet. Ich träume ihn noch heute und fahre von ihm auf, mit Angstschweiß bedeckt. Ich sitze noch immer in der Schule. Ich muß noch immer mein Abiturientenexamen machen. Und eben den selben Abdrucktraum träumen zahllose deutsche Männer bis ins letzte Greisenalter hinein. Oft bin ich in meinem Leben in den schwierigsten Lagen gewesen; doch blicke ich auf Alles zurück, so weiß ich nur das Eine: daß ich mich nie so geängstet und gefürchtet habe wie in der Schulzeit, wenn die mathematische Aufgabe nicht gemacht war oder sonst Etwas mit der Schule nicht in Ordnung war.

All diese Abdruckträume werden noch einmal Wirklichkeit, diese Qualstimmungen erwachen von Neuem, wenn ich zu meinen Kindern in das Zimmer

komme, daß aus einer Spielstube eine Arbeitstube geworden ist, und hineingucke in Das, was sie da lernen und wie sie es lernen müssen. Ich fühle die Anwandlung in mir, die Wände herauszuklettern, und stöhne vor mich hin: Ist es möglich? Soll man es glauben? Das wird nun in ein Kindergehirn, in eine Kinderseele hineingestopft! Gibt es denn überhaupt schlimmere Folterinstrumente, giebt es sicherere Werkzeuge, um alle lebendigen Wissenskräfte und Wissensbedürfnisse zu ersticken und zu töten, als diese Schulmethoden, diese Schulaufgaben, Schulprinzipien und Schulziele?

Schon einmal ließ ich „Papas Schmerzenschrei“ ertönen. Ich sprach von einem einzelnen Fall, von einer Schulaufgabe, die meinen Kleinen in der Achten Mädchenklassen die erhabene Pflicht auferlegte, aus einem Lesebuchstück fünfzehn Substantiva herauszuschreiben, so da konkrete Begriffe, und fünfzehn Substantiva, so da abstrakte Begriffe sind. Ueber Das, was das Wesen des Begriffes ist, hat die Menschheit Jahrtausende lang die tiefstinnigsten Untersuchungen angestellt und wir sind heute darüber so klug wie zuvor. Wie man achtfährige Kinder nun zwischen Naturformen und Vernunftformen unterscheiden lehren soll, die ja gerade in unserem wissenschaftlichen Denken, von unseren erlesensten Geistern fortwährend durcheinandergeworfen werden und eben nicht auseinandergehalten werden können: diese Schulmethode ist noch nicht erfunden. Die Kinder können unmöglich verstehen. Sie können mit einer solchen Aufgabe ganz und gar keinen Sinn und Zweck verbinden. Aber der Schulprügel, die rothen Tintenstriche im Heft, das Ungenügend, die furchtbare IV, ihre Scham und Angst, nicht einmal zwischen Konkrete und Abstrakte unterscheiden zu können: Das sind Katastrophen in der Kinderseele, die dann gelegentlich zu Selbstmorden führen können. Einem Begriffsphilosophen von Fach, einem Hegelforscher habe ich zum Spaß das Schulpensum meiner achtfährigen Kinder aufgegeben; ich fragte ihn: Ist Bäckerei, Pfund, Liebe, Gesang etwas Konkretes oder Abstraktes, etwas Natürliches oder nur Vernünftiges? Ach, dieser Mensch wußte wirklich nicht, daß das Alles gar nichts Natürliches, sondern nur Denkformen sind; wenigstens für die Schulgrammatik einer Achten Mädchenklassen; und hätte der Hegelkenner und Hegelpezialist die Schularbeit meiner Kinder machen müssen, er hätte mindestens zwei Stunden Nachhagen bekommen. Wie ich mir denn überhaupt, seit meine Rädel die Schule besuchen, immer von Neuem das Vergnügen mache, meinen Bekannten, Männern von Namen und Ansehen, von akademischer Bildung, lauter Zierden der Nation, die Wissensfragen vorzulegen, die diese Kinder pflichtgemäß zu beantworten haben. Und diese Männer zeigen immer wieder eine so horrende Unwissenheit, daß sie bei einem Examen für die alleruntersten Schulklassen rettungslos durchfallen würden. Sie wissen nicht, wie die linken Nebenflüsse der Havel heißen, noch können sie jemals in richtiger Reihenfolge die Städte an der

Ober herzhählen, wissen nicht, was eine schwache und eine starke Deklination ist; gerade also von Dem, was unsere Kinder wissen müssen, wissen diese erwachsenen, als „gebildet“ geltenden Männer nicht das Beringste.

Nach meinem Auffag von den Abstrakta und Konkreta habe ich sehr viele Zuschriften erhalten; viele auch von Lehrern. Und nicht eine einzige widersprechende. Zwei meinten nur, es sei sehr schlau gewesen, daß ich da-einen einzelnen Fall herausgriff, und zwar den allerschlimmsten. Nein. Es handelt sich um unser Schulwissen überhaupt, um die ganz besondere Art und das Wesen dieses Schulwissens. Das wir vollkommen wieder vergessen und verschweigen, wenn wir die Schule hinter uns haben. Mit dem wir in unserem Leben später gar nichts anfangen können. Unseren Kindern wird es eingetrichtert, lassen wir es eintrichtern, während wir Erwachsene es weder haben noch vermiffen. Dieses Schulwissen, das nur gerade ganz und gar kein lebendig Wissen und kein Lebenswissen ist, reiht vielmehr alles Wissen in Stücke und Fetzen, legt unseren Kindern tote Worte und Fragen vor, die für sie ohne jedes Interesse bleiben, ihnen durchaus sinn- und zwecklos erscheinen müssen. Eben so gleichgiltig und vollkommen nebulös wie die Unterscheidung zwischen Abstrakta und Konkreta, zwischen schwacher und starker Deklination, ist ihnen der weitaus größte Bestand dieses Schulwissens. Das, was sie sehr wohl interessieren könnte, macht ihnen die Schule gerade uninteressant und zur Qual.

Meine Rädel kommen in die Klasse, wo zum ersten Mal Erdkunde betrieben wird. Nach einiger Zeit nehme ich einmal das Heft in die Hand, in dem sie die Ergebnisse ihres geographischen Unterrichts aufspeichern. Der erste Satz, der auf der ersten Seite, auf der ersten Linie steht, lautet: „Der magnetische Nordpol liegt auf der Insel Boothia-Felix.“ Ich blide staunend auf meine gelehrten Kinder und frage sie: „Und was ist nun ein magnetischer Nordpol? Und wo liegt Boothia-Felix?“ Sie haben natürlich keine Ahnung davon und die Worte können für sie unmöglich etwas Anderes als „Quatsch“ sein. Mit genau dem selben Recht und Erfolg könnte man zu ihnen Chinesisch reden. Wenn Kinder unter sich sind und eins fragt das andere: „Was habt Ihr in der Schule aufbekommen?“ so sagen sie: „Ach, so 'n Quatsch!“

Solches „magnetische Nordpol-Wissen“ für Kinder von acht Jahren, das für sie ein Chinesisch ist, verfolgt unsere Jugend wie ein böses Gespenst durch die ganze Schulzeit. Im geographischen Unterricht der Untertertia eines süddeutschen Gymnasiums sollen, wie mir ein bedrängter Vater schreibt, die zwölf- und dreizehnjährigen Knaben die Erdschichten „auswendiglernen“: Känozoikum, Mesozoikum, Palaeozoikum, Archaeozoikum, Archaikum. Das Känozoikum besteht wieder aus Quartär und Tertiär, das Quartär wieder aus Alluvium und Diluvium, das Tertiär aus Miozän, Oligocän, Eocän, das Palaeozoikum aus Perm, Dyoß, Karbon, Devon, Silur, Cambrium. Offenbar hat diese Unter-

tertia die Aufgabe, die Kinder im Jungenerbrechen zu üben. Sie läßt einfach Fremdwörter einüben und aussprechen, auch wenn sie Natur- und Erdkunde betreiben will. Weder ein zwölfjähriger Knabe noch auch die meisten Erwachsenen können mit einem einzigen dieser Worte eine Vorstellung verknüpfen und wissen, was es überhaupt bedeutet. Sondern nur ein Geologe, ein Fachgelehrter hat dabei wirklich lebendige Bilder vor Augen, besitzt hier ein Erfahrungs-, ein lebendiges Wissen; und einen Sinn haben diese Worte nur für Den, der ein wirkliches geologisches, geognostisches und palaeontologisches Spezialwissen besitzt. Für jeden Anderen aber sind diese Worte unsinnig, sinnlos; ihnen fehlen eben dann gerade all die sinnlichen Vorstellungen des Spezialgelehrten. Und damit nun zwölfjährige Knaben nicht nur leere Wortklänge hören, Perm, Oligocän, Devon, Archaikum, sondern ein wirkliches, wenn auch nur allgemeines populäres Wissen von der Aufeinanderfolge der Erdschichten bekommen, müßte man ein Jahr lang ganz ausschließlich nur Mineralogie, Geologie, Palaeontologie, Petrefaktenkunde mit ihnen betreiben, in die Museen gehen, unmittelbar in der Natur ihnen Das klarmachen, ihnen Lichtbilder zeigen. Aber das Schulwissen besteht eben darin, daß es dieses lebendige Wissen den Kindern nicht beibringt, sondern rein mechanisch nur Worte auswendig lernen läßt: Känozoikum, Mesozoikum und so weiter. Mit genau dem selben Recht könnte der Lehrer auf der Untertertia ihnen erzählen: Die Reihenfolge der Erdschichten ist Vititit, Geranium, Zapperlapapp. Vititit zerfällt in Meerseen, Katakä und graue Unterköfen. Es ist ein Unsinn, von zwölfjährigen Jungen zu verlangen, daß sie die systematische Aufeinanderfolge der Erdschichten kennen und achtzehn wilde unverstandene Fremdwörter herunterleiern. Außer den Geologen von Fach giebt es unter den Erwachsenen, unseren allgemein Gebildeten, vielleicht eine Handvoll Menschen, die völlig korrekt diese Reihenfolge aus dem Gedächtniß herzusagen vermöchten. Ein wirkliches Wissen aber in diesen Dingen, das zu einem Urtheil berechtigt und allein von Werth ist, kann nur durch ganz spezielle Studien angeeignet werden.

Wenn man mit unseren Jungen in der Chemiestunde praktische Chemie betreibt, ihnen wirklich Experimente vorführt, worauf doch Alles ankommt, so sind sie Auge und Ohr und das lebendige Interesse leuchtet aus ihren Augen. Aber das Schulwissen will sie nicht selbst experimentiren lassen, sondern treibt abstrakte Chemie und läßt sie nur chemische Begriffe, chemische Formeln auswendiglernen. Doch alle diese Formeln sind erst durch die Wissenschaft mühsam aus der Erfahrung heraus gewonnen worden und wiederum ganz sinnlos für Den, der nicht zuvor gründlich diese Erfahrungsschule durchgemacht hat, ein reines Abstrakadabra für eine Schuljugend, die eben in diese praktische Chemie noch gar nicht eingeführt ist, im Laboratorium selbst noch gar keine Experimente betrieben hat. Ein befreundeter Lehrer erzählt mir, wie er, an das Gymna-

sium einer großen Ostseestadt berufen, Physikunterricht erteilen soll. Er kommt zum Direktor, um ihn zu fragen, wo er die physikalischen Instrumente finden könne. Der sieht ihn eben so entsetzt wie entrüstet an: „Was, Herr Kollege, Sie wollen wohl mit den Jungen Spielereien treiben? Wofür halten Sie eigentlich die Schule? Ihr Vorgänger hat hier dreißig Jahre lang Physik gelehrt und dazu niemals auch nur ein Instrument gebraucht.“

Und genau wie den Naturunterricht, so betreibt diese Schule den Sprachunterricht. Sie will unsere Jugend nicht zur deutschen Sprache, sondern zur deutschen Grammatik erziehen. Offenbar will sie aus unserem deutschen Volk nicht ein Volk von Männern und Frauen machen, welche die Sprache gebrauchen, um sich einander mitzutheilen, lebendige Vorstellungen, Gefühle, Erfahrungen, Ueberzeugungen mit einander auszutauschen: sondern all diese Männer und Frauen verbringen ihr ganzes Leben damit, daß sie bei den Worten des Anderen zu zählen anfangen, wie viele Substantiva er gebraucht, wie viele Adjektiva; liebt er mehr Ausrufung- oder mehr Fragezeichen? Ein einziges Volk von Grammatikern und Philologen. Aber diese Menschheit hat hunderttausend Jahre gesprochen, bevor sie wußte, was Grammatik ist, und durch einen grammatikalischen Unterricht können unsere Kinder nur so verwirrt werden, daß sie gerade nun nicht sprechen lernen. Wie diese Schule in den oberen Klassen uns die Homer, Goethe, Schiller von Grund aus zuwider macht, so verkehrt sie den Jüngsten die Freude an den Fabeln, Gedichten und belehrenden Stücken ihres Lesebuches von vorn herein so sehr, daß sich bei ihnen ein natürlicher Widerwille gegen das Lesen, gegen das Buch einstellen muß. Tolstoi theilt in seinen pädagogischen Schriften den Aufsatz eines kleinen russischen Bauernjungen mit, der nicht durch diese grammatische Dressur gegangen ist, und ruft begeistert aus: „Der schreibt besser als Goethe!“ Ungefähr die selbe Erkenntniß bringt ein berliner Schulpraktiker, der Gymnasialprofessor Walter Kaufseher, in seinem Buch „Das Kind und das Sprachideal“ zum Ausdruck. Und auch meine eigenen Beobachtungen lehren, daß unsere Kinder, so lange sie noch nicht in die Schule gekommen sind, ganz von selbst die beste Sprache, dem höchsten Sprachideal gemäß, reden, wie es Kaufseher mit Recht im Volkssprichwort verwirklicht sieht. Diesem Volkssprichwort stellt Kaufseher als abschreckendes Gegenbeispiel ein Schulbuch, Kiepert's „Alte Geographie“, gegenüber. Und fast alle Schulbücher sind von der selben Beschaffenheit. Wenn ich die meiner Kinder in die Hand nehme, so lasse ich sie schnell, wie glühendes Eisen, wieder fallen. Wie sollen die Kinder verstehen, was ich oft mit größter Mühe erst zurechtlegen muß? Gerade Das, worauf Alles ankommt, das Sprachideal, kann nicht auf grammatikalischem Wege gefunden werden: „Der Vernende sucht es, er muß es suchen in der Sprache eben so wie an jedem Ding. Weil die Jugend von diesem Streben besonders tief erfüllt ist, macht sie ein richtiger Instinkt zum Feinde der Grammatik.“ (Kaufseher).

Aber das Wesen des Schulwissens besteht darin, daß es uns auf allen Gebieten, in allen seinen Disziplinen nicht zum Sprechen, sondern zur Grammatik hinführen will. Die abstrakten chemischen Formeln und Geseze, auf deren Kenntniß die Schule mehr Gewicht legt als auf natürliche chemische Erfahrungen, sind für das Naturwissen das Selbe, was die Grammatik für die Sprache ist. Die Schule hat es überhaupt so an sich, daß sie unsere Jugend, statt in das Reich des Lebens, in eine Welt von lauter Begriffen und Abstraktionen versezt. Ich will, daß meine Kinder schwimmen lernen. Ich halte es für sehr nützlich und vortheilhaft, daß sie schwimmen können. Aber ich sage zu ihnen: Ich verbiete Euch, daß Ihr ins Wasser geht, bevor Ihr zu schwimmen „versteht“. Und dann halte ich ihnen zwei Jahre lang täglich vier Stunden lang Vorträge über Turnen und Schwimmen, spreche über die Mechanik des Körpers, über den verschiedenen Bau von Fischen und Menschen, lasse sie die lateinischen Namen aller Muskeln auswendiglernen, die beim Schwimmen in Betracht kommen, verbreite mich eingehend über die Bedeutung des Wassers in der Natur und über seine chemische Zusammensetzung, zeige auch meinen Kindern, wie sie die Beine und Arme beim Schwimmen bewegen müssen. Dann fahre ich in die Mitte eines Sees hinaus, werfe sie aus dem Kahn und sage: „Nun fährt mir ein Preißschwimmen vor!“ Dies Preißschwimmen wird darin bestehen, daß sie wie Blei auf den Grund hinuntergehen und nach einiger Zeit tot auf dem Wasser treiben, zum tiefsten Erstaunen des klugen Vaters.

Aber unsere Schule handelt in aller Wirklichkeit so. Ein Mensch, der im Wasser schwimmen gelernt hat, wird es nie wieder verlernen, auch wenn er Jahre lang nicht ins Wasser kommt. Doch wenn er die theoretisch-abstrakten Belehrungen nicht unaufhörlich aufnimmt, so entschwinden sie ihm sehr bald wieder aus dem Gedächtniß, wie die Meisten von uns all ihr Schulwissen verschwigen, so weit sie es nicht beruflich üben, zur Anwendung bringen müssen. Soll ich heute $\frac{3}{4} \times \frac{5}{7}$ multiplizieren, so muß ich erst im Rechenbuch nachsehen, wie Das gemacht werden soll. Ich komme für meine Person auch nie in die Lage, so schwere Aufgaben lösen zu müssen, und seit ich aus der Schule bin, habe ich nie mehr als das allereinfachste Rechnen mit den vier Spezies nöthig gehabt. Das „universale Wissen“, das wir von unseren Schulen in das Leben mit hineinnehmen, besteht aus unverdauten Broden, dürftigen Bruchstücken aus allen möglichen Spezialwissenschaften, kümmerlichen Fezen und Theilchen vieler Fachgelehrsamkeiten. Wer hier nicht selbstthätig weiterbaut und weiterarbeitet, Der hat den einzigen Gewinn davon, daß er, wie ein gebildeter Hausknecht, gelegentlich mit einem lateinischen oder griechischen Broden noch seine Unterhaltung würzen kann. Er sagt Mesozoikum und Oligocän, wenn ihm die Worte noch im Gedächtniß hängen geblieben; aber die Schule hat ihm die Erdbilder dazu nicht mitgegeben, sondern sie ließ ihn nur ganz mechanisch die Systembegriffe auswendiglernen, wie die Jahreszahlen in der Geschichte.

Dennoch müssen wir uns darüber klar werden, daß diese Schule nur das Ideal verwirklichen will, auf dem unser ganzer Kulturglaube und unsere Kulturweltanschauung begründet ist. Sie will uns zur wissenschaftlichen Weltanschauung anleiten und hinführen; und wir müssen nur das Eine deutlich sehen und erkennen, daß diese wissenschaftliche Weltanschauung eine ganz andere ist, als sie der natürliche Mensch von vorn herein besitzt, als sie in einem Kinde lebt. Und wenn wir unsere Kinder in die Schule schicken und nach einiger Zeit dann merken, daß sie blaß werden, ihre Fröhlichkeiten einbüßen und nur in Unlust ihre Arbeiten verrichten, so liegt Das allein daran, daß sie auf einmal dazu dressiert werden sollen, ihre natürliche Auffassung von den Dingen mit einer wissenschaftlichen zu vertauschen. Vor den Bauernjungen, der mit den Rüben ausgewachsen ist, tritt plötzlich ein seminaristischer Volksschullehrer, vielleicht sogar aus Berlin, um ihm klarzumachen, daß er nicht wisse, was eine Kuh ist (die „abstrakte Kuh“ des Schulmeisters nämlich). So lange unsere Schule eine Klosterschule war, eine reine Gelehrtenschule, mochte Das so hingehen. Aber seit hundert Jahren soll bei uns das ganze Volk ent wurzelt, in seinen natürlichen Daseinsgefühlen zerrüttet werden: und jetzt erst gehen uns allmählich die Augen darüber auf, wie wir gegen unser eigenes Fleisch und Blut wüthen, wie wir uns durch unsere Schule entkräftigen.

„Der Begriff ist das Wesen der Dinge.“ Für die Menschen kommt es allein darauf an, die Begriffs wesentlichkeit der Welt zu erkennen. Dieser Satz bildet den noch immer ganz unerschütterten Grund- und Eckstein unserer Kulturweltanschauung und alle unsere Wissenschaften wollten stets nur dieses Begriffsideal, in aristotelischer oder platonischer Auffassung, als wahr und richtig nachweisen und die natürliche Welt unserer Intuitionen auf eine abstrakte Welt als ihre Ursprung- und Ursachen- oder auch ihre Gott- und Idealwelt zurückführen. Der letzte tatsächliche, wirkliche Sinn und Inhalt dieser Lehre von der Entstehung der Dinge aus dem Begriff läuft einzig und allein darauf hinaus, daß etwa die Bäume einmal aus dem Wort Baum hervorgewachsen sind. Das große „Ignorabimus“, in dem alle unsere Wissenschaften enden, ist aber wiederum einzig und allein das Ergebnis unserer wissenschaftlichen Arbeit, die vollkommen daran scheiterte und Jahrtausende lang sich umsonst bemüht hat, in der uns gegebenen Natur- und Wirklichkeitwelt das Abstrakte als realen Ursprung oder als ideales Gottwesen nun auch in aller That und Wahrheit nachzuweisen, den Begriff wirklich als das Wesen der Dinge zu zeigen.

Dieses Begriffsideal unserer Kulturweltanschauung, unserer wissenschaftlichen Weltanschauung will uns zu einer Ursprung- und Idealwelt hinführen, wo „Alles Eins ist“, wo es eben in aller Wahrheit keinen Unterschied mehr giebt zwischen den Formen und den Dingen dieser natürlichen Welt. Wie uns Helmholz am Anfang seiner berühmten Abhandlung („Ueber das Gesetz von der

Erhaltung der Kraft“) sagt, besteht die Aufgabe der Wissenschaft darin, diese Welt der natürlichen, veränderlichen und höchst verschiedenartigen Erscheinungen aus einer abstrakten, völlig unveränderlichen Welt einer absoluten Einheit und Gleichheit herzuleiten. Und eigentlich kann man sich nicht darüber wundern, daß solche Wissenschaft, welche die Quadratur des Kreises lösen, aus einem Kreis ein Quadrat, aus einem Quadrat einen Kreis und Alles „gleich machen“ will, immer wieder im „Welträthsel“ und in einem Ignorabimus enden muß.

Diese begriffliche, abstrakte, wissenschaftliche Weltauffassung steht in einem unlöslichen Widerspruch zu der natürlichen Erfahrungswelt, die uns Menschen intuitiv gegeben ist. Und wird nie diesen Widerspruch lösen können. Dennoch hat ihr abstraktes Begriffsideal Jahrtausende lang das ganze Denken, Dichten und Trachten der Menschheit beherrscht. Auch unsere Schulen sind nur auf ihm errichtet, sind die Bollwerke einer platonisch-aristotelischen Glaubenslehre und gehen darauf aus, uns nicht in einem natürlichen, in einem Lebenswissen, sondern in einem abstrakten Wissen zu erziehen.

Der alte Johannes Scherr hat einmal den sozialdemokratischen Zukunftsstaat, wo „alle Menschen eins und gleich sind“, satirisiert und es als Grundforderung hier aufgestellt, daß wir zunächst einmal sämtliche Menschen in einen Anatomiesaal hineinbringen, ihnen das Gehirn ausnehmen, alle Gehirne zu einer vollkommen gleichen, unterschiedlosen, einheitlich-unveränderlichen Masse zusammenrühren und jedem Menschen dann wieder in vollkommen gleichen Theilen das selbe Gehirn zuwiegen. Aber dieses Ideal von der Welt, „wo Alles eins“, alle Menschen gleich sind, ist doch nicht nur ein sozialdemokratisches Ideal, sondern das Menschheitsideal schlechthin, von dem die Menschheit bisher stets ihre Erlösung erhofft hat und das uns überall aus unseren Religionen, Philosophien und Wissenschaften entgegenleuchtet. Nur mit der Natur ließ es sich nie vereinigen. Auch unsere preussische Staatsschule strebt, wie der sozialdemokratische Zukunftsstaat, danach, in den Retorten einer abstrakt-wissenschaftlichen Weltauffassung, ein Volk von homunculi heranzuziehen, die alle gleich sind. Darum ist sie ja nur eine „Einheit- und Normalchule“. Endlich regt sich ja nun die Erkenntnis (und neuerdings hat hier vor Allen Wilhelm Ostwald seine Stimme erhoben), daß in dieser Einheit- und Normalchule alle lebendigen Geisteskräfte unseres Volkes absterben müssen.

Doch alle unsere Reformpläne und Besserungsvorschläge gehen nicht an die Wurzel des Übels heran, wenn wir uns nicht von dem Grundwahn und der völlig absurden Fiktion unserer vieltausendjährigen Kulturweltanschauung und unserer wissenschaftlichen Weltauffassung befreien, das Joch und die Herrschaft eines abstrakten Denkens und Vernunftglaubens von uns abschütteln, wonach der Begriff das Wesen der Dinge ist. Wenn wir uns nicht von dem Irrthum einer Begriffsphilosophie lösen, deren „Alles-Eins-Welt“ nur eine

rein-sprachlich existierende Wortwelt ist und deren Begriffsideal von einem Zukunftreich, wo alle Menschen eins und gleich sind, nur dadurch zu Stande kommt, daß sie dieses Reich nicht mit wirklichen Menschen, sondern mit dem Abstraktum „Der Mensch“ bevölkert.

Bei Helmholtz blüht es vorübergehend auf, daß dem wissenschaftlichen Bestreben, die veränderliche Natur auf das unveränderliche Abstrakte zurückzuführen, vielleicht keine Wirklichkeit entspricht. Daß die Menschen hier nur von einer Fata Morgana geißt worden sind, daß Ignorabimus unserer Wissenschaften nur das Ergebnis falscher Voraussetzungen ist, suche ich in meinem Buch „Revolution der Aesthetik als Einleitung zu einer Revolution der Wissenschaft“ (Berlin, bei Schöb) nachzuweisen. Mit Recht hat man mir entgegengehalten, daß dieser abstrakte Denker, der Erkenntnismensch, der den Begriff für das Wesen der Dinge erklärte, eine ungeheure praktische Wirksamkeit entfaltete und daß wir seinen Einfluß bis in die Eisenbahntarife und die Brotpreise hinein verfolgen können. Gewiß! In dem Kampf gegen die alte Weltanschauung und ihr Begriffsideal handelt es sich um die nacktesten Lebensinteressen und er hat durchaus nicht nur theoretische Bedeutung. Es ist die Kulturfrage aller Kulturfragen. Wie sehr ich diesen Irrwahn an meinem eigensten Fleisch und Blut spüre, Das kommt mir zu klarstem Bewußtsein, wenn ich in die Arbeitstube meiner Kinder trete und die Kleinen sich abquälen sehe mit allerlei völlig unnützen Beschäftigungen, die sie nur betreiben müssen, weil der Schulgeist den Begriff für das Wesen der Dinge hält.

„Und dann müßten Sie“, so schreibt mir ein Lehrer, „den ganzen Schulschwindel so hinter den Coulissen sehen können, wie Unserer es kann, — wenn er's kann. Nur so die Schulaufgaben, die im Klassenbuch hinter einander für die fünf Vormittagsstunden eingetragen sind, einmal mit Verstand lesen und dann die Schulfel von Konzentration des Unterrichtes sahen hören. Unten liefert man uns muntere Kinder herein mit hellen Augen und offenen Ohren für die Schönheit der Welt; wenn sie oben aus der Mühle herauskommen, dann, o Jammer, haben sie den Gebrauch der Sinne, wenn sie überhaupt noch welche haben, verlernt.“ Dieser Moloch aber, dem wir unsere Kinder zum Opfer bringen, ist der unselige Erkenntnismensch, der uns, statt unserer wirklichen Welt, seine Welt des abstrakten Seins als die erst wahre und wirkliche Welt vorspiegeln will und in die Schule seinen unfruchtbaren Baum abstrakter Erkenntnisse hineinpflanzte, statt des Lebensbaumes, nach dem die Kinder verlangen.

Wilhelmshagen.

Julius Hart.



Zurück zur Scholle!

Zurück zur Scholle! Roman. Georg Müller in München.

Ein Fragment als Probe der Darstellungsart:

Als August Knorrek am Abend mit den Arbeitern wieder zurückkam, ließ er zuerst die Krebse in die Küche bringen. Dann stieg er die Treppe hinauf. Fritz von Winkelberg hörte ihn kommen und öffnete ihm die Thür.

„Haben Sie sich die Sache überlegt?“ fragte er kurz.

„Ja!“ erwiderte August Knorrek; und in seiner Brust arbeitete es schwer.
„Ich kanns nicht zugeben, niemals!“

„Ist Das Ihr letztes Wort?“ rief der Baron rauh.

„Nein, letztes!“ sprach August Knorrek. „Ich kann nicht anders.“

„Dann hören Sie auch mein letztes Wort!“ sprach Fritz von Winkelberg und trat dicht vor ihn hin. „Mit einem Menschen, der von solchen Vorurtheilen befallen ist, kann ich nicht länger arbeiten. Entweder Sie lassen Hedwig unverzüglich zurückkommen oder Sie sind von heute ab entlassen!“

August Knorrek fuhr sich über die Stirn. Dann trat er einen Schritt zurück. Das letzte Wort hatte ihn wie ein Weilhieb getroffen.

„Herr Baron!“ stöhnte er. „Ich bin über fünfundsundzwanzig Jahre auf dieser Stelle.“

„Das weiß ich, mein lieber Knorrek. Und ich weiß auch, daß ich ohne Sie nicht lange arbeiten kann. Aber trotzdem: ich muß Sie endlich klein kriegen!“

„Ich bin ein alter Mann“, sprach August Knorrek, der sich inzwischen beruhigt hatte, weil er diese ungeheuerliche Drohung nicht für Ernst nehmen konnte. „Sie wollen mich auf die Straße setzen, Herr Baron!“

„Das will ich nicht!“ sagte lächelnd der Baron, der den Widerstand seines Gegners schwinden sah. „Sie sollen ja auch hier bleiben. Nur die Dummheit von heute morgen sollen Sie wieder gut machen. Ihr Kontrakt läuft noch zwei Jahre. Sollten Sie, was ich nicht glauben kann, meiner Kündigung Folge leisten, so werde ich Ihnen das Gehalt weiter zahlen, sofern ich dazu im Stande bin. Kann ichs nicht und wirtschaftete ich mich ohne Sie auf Britkawe zu Grunde, dann tragen Sie allein die Schuld.“

August Knorrek hielt den Blick gesenkt und schüttelte den Kopf.

„Es ist mein letztes Wort, Knorrek!“ warnte ihn der Baron. „In der Dickköpfigkeit nehme ichs noch mit Ihnen auf. Ueberspannen Sie den Bogen nicht.“

„Ich thu' Das nicht, Herr Baron!“ stöhnte der Inspektor.

„Sie wundern sich darüber?“ rief Fritz von Winkelberg, seines Sieges sicher. „Obgleich Sie selbst den Herrn Baron in mir großgezogen haben. Jetzt faßt er Sie an. Jetzt will ich einmal wenigstens Ihr Herr Baron sein.“

„Herr Baron, ich bitte Sie, nehmen Sie die Kündigung zurück.“

„Nur unter einer Bedingung.“

August Knorrek sanken in einem Ruck die Schultern herab.

„Sind Sie nun mürbe, mein lieber Knorrek!“ lachte der Baron und klopfte ihn auf die Schulter. „Sehen Sie einmal, Sie richten mit Ihrem Dickhädel nichts aus. Werfen Sie mir wirklich den Kram vor die Füße, dann wirtschaftete ich mit Thomas Hauschild weiter. Hedwig kommt her. Ich finde sie schon. Sie hat in

Iburotschin das selbe Billet wie Hugo gelöst, und zwar nach Halle. Wir machen Hochzeit. Ihre Einwilligung ist dazu nicht nöthig. Und dann werden Sie schon ganz von selbst wiederkommen."

August Knorred knüllte mit der rechten Hand seine Mütze zusammen,

"Also: wie stehen wir?" rief Frey vom Winkelberg und schlug ihn auf die Schulter.

"Wie der Herr Baron befehlen!" sagte der Inspektor und ging.

Frey vom Winkelberg athmete erleichtert auf und schrieb einen Brief nach Halle. Als Knorred die Hausthür erreicht hatte, durch die er über fünfundsiebzig Jahre gegangen war, mußte er sich an den Pfosten halten. Sein Gang war unsicher und tappend. Frau Knorred öffnete die Thür.

"August!" schrie sie auf, als sie ihn taumeln sah. "Was ist Dir?"

"Nichts!" sagte er ruhig und raffte sich zusammen. "Es war so ein kleiner Schwindelanfall. Wir ziehen morgen nach Iburotschin. Der Herr Baron hat mir gekündigt."

Frau Knorred entfiel vor Schreck der Besinnung. Das Licht erlosch.

"Rufe Thomas!" befahl er mit fester Stimme. "Er muß ein Telegramm nach Luschaun bringen. Der alte Abraham muß morgen herkommen."

Zehn Minuten später sprengte der Gehilfe in die Nacht hinein.

August Knorred schlief diese Nacht nicht. Zuerst holte er seine Wirtschaftsbücher heran und begann, zu rechnen. Frau Knorred, die sich noch immer nicht zu fassen wußte, saß zusammengesunken auf dem Stuhl hinter dem Ofen und schluchzte leise in ihre Schürze.

"Was soll Das?" rief August Knorred barsch. "Das hilft nicht. Hol Dir zwei Mägde und pack die Sachen. Morgen früh ziehen wir. Es bleibt dabei hör auf, zu lamentiren."

"August!" stöhnte sie. "Wovon sollen wir leben? Wir haben doch nichts als Dein Gehalt!"

"Ein Jahr halten wirs aus! Und für das Weitere wird der Herrgott sorgen. Ist hier mit Bräutame ganz und gar aus, dann suche ich mir eine andere Stellung!"

"Du bist doch ein alter Mann!" rief sie. "Wieb doch noch! Dich nimmt doch Keiner mehr als Inspektor."

"Das wollen wir erst mal sehen. Ich nehms mit jedem Jungen auf."

Da wußte sie, daß nichts gegen ihn und seinen Starrsinn auszurichten war. Sie ging langsam hinaus und holte sich ein paar Mägde, um das Geschirr und die Wäsche eingupacken. Eine halbe Stunde später hörte sie August Knorred im Schlafzimmer herumhantiren. Alle Hoffnung aber hatte sie noch nicht verloren. Sie konnte nicht glauben, daß sie der Baron ziehen lassen würde.

Der Inspektor aber rechnete, schloß die Zahlenreihen ab, überblickte den Inhalt der Kasse und machte einen Rundgang durch die Ställe. Dann kam Thomas Hausknecht zurück. Dem übergab er die Bücher und die Kasse, prägte ihm die Arbeiten für die nächsten Wochen ein und ließ ihn nicht eher los, bis er Alles vom Herzen herunter hatte. Da schlug es Mitternacht.

"Wenn Sie was nicht wissen", sagte August Knorred und stand auf, "dann kommen Sie zu mir. Ich wohne in Iburotschin. Halten Sie die Ohren steif, daß nichts veräußt wird. Ich werde hin und wieder selbst zum Rechten sehen

kommen. Wenn Sie nicht auspassen, ist unsere Freundschaft aus. Dann mögen Sie selbst sehen, wie Sie mit Hedwig zurechtkommen.“

Thomas Hauschild versprach es ihm in die Hand und legte sich schlafen, denn er war übermüdet.

August Knorred aber nahm Stod und Mähe und ging mit starken, langsamen Schritten durch die Felder. Matt nur schimmerte die Mondsilber durch die unbeweglichen Wollenschleier der Nacht. August Knorred brauchte kein Licht. Er kannte in der Gemarkung Brigtawe jeden Stein. Links und rechts streckten sich die dünnen, zähen Halme des Roggens in die Höhe. Sie leuchteten schon gelblich. Acht Tage noch: dann fiel der erste Sensewurf. Er hob die Hand und ließ die Halme durch die Finger gleiten. Eine Ähre blieb darin hängen. Sie war voll und schwer und stropfte von Körnern. Das war seine Arbeit, seine treue Arbeit seit fünfundschwanzig Jahren. Und Das sollte jetzt plötzlich ein Ende haben! Gesenktes Hauptes schritt er weiter, durch den fetten, raschelnden Weizen, durch die sästernde Gerste, die der sanfte Nachtwind furchte, durch die dunklen Kartoffelfelder und an den schnurgraden Rübenfurchen entlang. Drei Stunden wanderte er, sprang über Gräben, strich am Walbrand entlang, umkreiste fast die ganze Gemarkung bis nach Altzorge hinunter, wandte sich endlich und machte sich auf den Rückweg, als im Osten gerade der erste Morgenschimmer erwachte. Auf der Schwedenschanze, von deren freier Höhe man das ganze Dorf und den größten Theil der Gemarkung übersehen konnte, machte er Halt. Lange ließ er seinen Blick in die Runde schweifen und nahm Abschied von dem Boden, der ihm durch fünfundschwanzig Jahre harter Arbeit seine Heimath geworden war.

... Als August Knorred wieder auf dem Gutshof eintraf, erglänzte der Osten im dunklen Sonnenschein. Er ließ drei Reitwagen anspannen und vor seine Thür fahren. Dann wurden die Möbelstücke einzeln herausgetragen und aufgeladen. Da viele Hände zugriffen, verlief die Arbeit schnell und ohne Stöcken. Die Dienleute steckten die Köpfe zusammen und flüsternten leise mit einander. August Knorred sprach kein unnütziges Wort, prüfte sorgsam, ob jedes Möbel auch ordentlich festgeschnürt war, und schickte seine Frau noch einmal in die Ställe, um das Vieh zu versehen und das Melken zu beaufsichtigen. Die Möbel aus Thomas Hauschild's Stube, die mit zu Knorred's Haushalt gehörten, wurden nicht heruntergetragen. August Knorred ließ sie da, weil Thomas Hauschild darum bat.

„Lange dauer's ja nicht!“ meinte der Gehilfe. „Sie werden ja doch bald wiederkommen!“

Darauf gab ihm der Inspektor keine Antwort.

Pföpflich rollte ein leichtes Wägelchen in den Gutshof. Das war der alte Abraham. Als er die vollgepackten Reitwagen erblickte, begann er sofort zu schreien und mit den Händen durch die Luft zu schlagen. August Knorred beruhigte ihn, so gut es ging, schleppte ihn in eine der leergemakten Stuben und legte ihm mit kurzen Worten dar, was vorgefallen war.

„Er ist meschugge und Sie sind meschugge!“ rief der alte Abraham voll echter Verzweiflung. „Sie sind alle Beide verrückt und meschugge!“

„So sieht's aus“, meinte der Inspektor ernst. „Aber es ist nicht so.“

„Nu?“ fragte der alte Abraham mit steigender Stimme. „Warum wollen Sie nicht, daß er sie heirathet?“

„Weil ich nicht will“, sprach August Knorred fest, „daß der Herr Baron später einmal mit seinen Kindern betteln geht.“

„Sie haben Recht!“ schrie der alte Abraham. „Sie haben ganz Recht. Er muß eine Partie machen, sonst geschieht ein Unglück. Es wird ein Unglück geschehen und er kann Brigatawe nicht halten.“

Und eilig stob der alte Abraham zum Baron.

Freiz von Winkelberg war eben aufgestanden und saß mit Ingrimme, daß August Knorred Ernst machte. Da schoß der alte Abraham zu ihm herein.

„Herr Baron!“ rief er athemlos. „Sie werden doch den Herrn Knorred nicht fortschicken. Das giebt ein Unglück. Das muß ein Unglück geben. Sie müssen die Klündigung zurücknehmen! Was wollen Sie ohne Inspektor machen!“

„Weden Sie sich keine Mühe, Herr Abraham“, erwiderte Freiz von Winkelberg und unterdrückte mühsam seine Aufregung. „Ich schicke Herrn Knorred nicht weg; er geht von selbst. Ich verliere ihn nicht gern. Das weiß er!“

„Weden Sie ihm ein gutes Wort!“ rief der alte Abraham. „Ein einziges gutes Wörtchen; und er bleibt. Er wartet nur darauf. Er will bleiben. Es ist der tüchtigste Inspektor im ganzen Kreise.“

„Ich weiß es!“ sprach der Baron ruhig. „Aber kein Mensch ist unersetzlich.“

„Herr Baron!“ schrie der alte Abraham in höchster Seelenangst. „Sie können doch nicht das Fräuleinchen heirathen. Sie müssen eine Partie machen, eine feine Partie.“

Freiz von Winkelberg drehte ihm den Rücken zu. Aber der alte Abraham ließ sich nicht so leicht verblüffen.

„Herr Baron!“ rief er und unterstützte seine Arguments durch die lebhaftesten Handbewegungen, die ihm zu Gebot standen. „Herr Baron, der Herr Knorred ist im Recht, ganz im Recht. Das ist kein Klündigungsgrund. Er hats im Kontrakt. Er ist vollständig im Recht!“

„Ich auch!“ sagte Freiz von Winkelberg trocken.

„Aber er ist besser im Recht!“ trumpfte der alte Abraham auf.

„Ersparen Sie sich Ihre Vermittelung“, sprach der Baron und wandte sich wieder um. „Ich gebe nicht nach. Es sieht auch viel schlimmer aus, als es ist. Herr Knorred wird in vier Wochen wieder hier sein. Ganz von selbst wird er ankommen, wenn ich erst sein Schwiegersohn bin.“

„Er kommt nicht, Herr Baron!“ verschwor sich der alte Abraham. „Ich kenn' ihn besser. Er kommt nicht, wenn Sie ihn nicht bitten.“

„Dann mag er bleiben!“ rief Freiz von Winkelberg ärgerlich. „Und ich werde ihm beweisen, daß ich Manns genug bin, mein Gut selbst zu bewirthechaften. Das können Sie ihm meinerhalben sagen!“

Damit ließ er den alten Abraham allein. Aufgeregt zappelte Der wieder Aber den Hof zurück. August Knorred nahm ihn bei Seite. Ohne zu fragen, laß er in Abrahams Gesicht, daß er nichts ausgerichtet hatte.

„Sie sind Beide mirschugge!“ schloß er und wußte nicht aus noch ein. Er sank auf den letzten Stuhl und ließ die Arme hängen.

„Ihr werdet aufpassen, Abraham“, sprach August Knorred, „daß dieses Jahr gute Preise gemacht werden. Und auf die Versicherungen gebt Acht, daß sie nicht ablaufen.“

Der alte Abraham hörte nur mit halbem Ohr hin. „Sie müssen nachgeben, Herr Knorred!“ rief er und sprang auf. „Sie müssen! Er hat Sie doch ganz in der Hand! Was sperren Sie sich lange! Es hat ja doch keinen Zweck.“

„Das ist meine Sorge!“ erwiderte der Inspektor und richtete sich starr auf; eben trat Thomas Hauschild herein.

„Ich muß Das wieder in Ordnung bringen, ich muß Das wieder ganz in Ordnung bringen“, murmelte der alte Abraham vor sich hin und ließ den Kopf hängen. „Das geht nicht, geht auf keinen Fall nicht.“

„Na!“ meinte Thomas Hauschild und kam näher. „Ich will auch mein Möglichstes thun, daß sich die Sache wieder zusammensetzt.“

„Die Versicherungen!“ mahnte Knorred noch einmal. „Nächsten Monat läuft die Vorwerkversicherung ab. Ihr müßt den Herrn Baron daran erinnern. Und dann müßt Ihr gleich eine Milchwirthschafterin und ein Kinderfräulein besorgen. Und bald, Morgen schon! Auch ein Maschinist für die Lokomobile muß her; aber nicht wieder so einen verdammten Sozialdemokraten wie vor zwei Jahren. Die Maschine muß geschmiert werden und einmal Probe laufen, ehe sie aus's Feld kommt. Und vergeßt mir die Erntearbeiter nicht; meineihalfen Polaken. Daß sie aber in spätestens acht Tagen da sind! Herr Hauschild wird mich vertreten!“

„Ich werd' sehen, ich werd' sehen!“ rief der alte Abraham und sprang auf sein Wägelchen. „Ich werd' Alles besorgen und die Versicherung gleich mit. Adieu, Herr Inspektor. Und meschuggen Sie doch. Was bleiben Sie nicht gleich hier? Sie haben doch Ihren Kontrakt!“

Und schon klapperte er mit seinem Wägelchen im Trabe zum Gutshof hinaus auf die Dorfstraße.

Frau Knorred saß schon auf dem Kutscherbrett des vordersten Beiterwagens. Sie hoffte noch immer, daß der Baron sie nicht aus dem Thor lassen werde. August Knorred nahm seinen Inspektorstock, hing ihn über den Arm, durchschritt mit Thomas Hauschild alle Ställe und Wirthschaftsgebäude, sah überall nach dem Rechten, schärkte ihm noch einmal Alles ein, drückte ihm zum Abschied kräftig die Hand und reichte ihm die Schlüssel der leeren Inspektorwohnung, die er dem Herrn Baron abliefern sollte. Dann trat er neben das Hofthor, streichelte den zottigen Wächter, der, vor Freude bellend, an ihm emporsprang, und winkte den Kutschern. Sofort setzten sich die schwerbeladenen Wagen in Bewegung. Als sie ratternd, im langsamen Schritt, über das grobe Pflaster bei der Dungstätte fuhren, machte August Knorred Kehrt, senkte den Nadel, schritt zum Hofthor hinaus, den Wagen voraus, die hinter ihm herfnarrien, und ließ das Gut, das er fünfundschwanzig Jahre bewirthschaftet hatte, und das Dorf, das seine Heimath geworden war, hinter sich. Die Dorfleute hielten an der Straße und gafften. Daniel Bruppach, der sich mit beiden Armen über den Pfarrgutzgartenzaun lehnte, grinste und lästete seine Mühe. Da straffte sich August Knorred auf, schwang den Stock und stieß ihn kräftig in den Boden. So schritt er dahin, aufrecht und ungebrochen, und seine sechsundschwanzig Jahre sah man ihm nicht an.

Frei von Winkelberg schaute ihm nach und mußte hart gegen sich kämpfen, daß er nicht weich wurde und den alten Starrkopf zurückließ.



Innen-Decoration.

Herr Hofrath Alexander Koch in Darmstadt, der auch die gute, unparteiisch und ernsthaft orientirende Zeitschrift „Deutsche Kunst und Decoration“ herausgibt, wünscht, in der Zeit eines ehrenvollen Jubiläums den Lesern der „Zukunft“ einen Rückblick auf sein Wollen und Wirken zu ermöglichen. Er schreibt:

Innen-Decoration. (Begleitwort zum zwanzigsten Jahresbände). Verlagsanstalt Alexander Koch in Darmstadt. Gebunden 25 Mark.

Als ich vor zwanzig Jahren die Zeitschrift für Innen-Decoration gründete, in einer Zeit, da es eine bürgerliche deutsche Wohnungskunst noch nicht gab und der Wohlhabende seine Einrichtung vielfach aus Paris bezog, lag mir daran, im Hinblick auf die Interessen deutscher Handwerkskunst eine Vertrauens- und Vermittelungsstelle zu schaffen, an die sich Erzeuger und Abnehmer wenden könnten. Allen Freunden einer gediegenen häuslichen Umgebung sollte, eben so wie dem Fachmann, dem Fabrikanten und Architekten, eine Rathgeberin in den Problemen der Raumausstattung und Wohnungseinrichtung stehen. Die ursprünglich vorwiegend textlichen Beiträge mußten allmählich einem immer reichlicheren Anschauungsmaterial weichen. Auf zwei Punkte lege ich dabei besonderen Nachdruck: auf eine strenge, aber nicht pedantische Sichtung des zur Publication bestimmten Materials und zweitens auf die Art, das „Wie“ der Darbietung. Denn meines Erachtens muß eine Kunstzeitschrift in erster Linie hierin selbst Mustergültiges bieten, wenn die Kultur des Auges gefördert und die Lust an edlem Material, an architektonischer Schönheit und Harmonie geweckt werden soll.

Umfassend ist die Aufgabe, die der „Innen-Decoration“ seit zwanzig Jahren gestellt ist. Die Raumbisposition, die wohnliche Ausstattung und künstlerische Gestaltung der Räume in Mietwohnung und Landhaus, Hotel oder Dampfcrfordern Geschmac und Erfahrung, die nur durch die Betrachtung vorbildlicher Lösungen erworben werden können. Solche auf allen Gebieten der Kleinwohnungskunst eben so wie in Meistererschöpfungen von Stuck, Emanuel von Seidl, Bruno Paul, Behrens, Niemerschmid, Ludwig Hoffmann und Anderen zu zeigen und allen Kreisen eindringlich nah zu bringen, ist mein Bestreben. Wohl ist gerade in unserer Zeit die ökonomische Unterordnung des künstlerischen Geistes unter die ästhetischen und praktischen Bedürfnisse notwendiger als je zuvor; soll aber keine Stagnation eintreten, so bedarf es immer wieder frischer Anregung, brauchen wir eine Zeitschrift, die muthig, aber in vornehmer Mäßigung den rechten Weg weist, um der vereinigten Kräftebethätigung von tüchtigen Künstlern, Handwerkern und Industriellen und der Freude am Werden des deutschen Heimes freie Bahn zu schaffen. Aus den stetig wachsenden Sympathien, die der „Innen-Decoration“ aus allen Kreisen im In- und Ausland entgegengebracht werden, die Anerkennung ihrer thätigen Beihilfe auf dem Weg zu dem erstrebten Ziel entnehmen zu können: Das ist ihr stolzester Ruhm.

Darmstadt.

Alexander Koch.

Die neuen Anleihen.

Mit erfrischender Kühle und Sachlichkeit hatte sich der deutsche Schatzkanzler über den Etat vernehmen lassen. Keine Floskeln, keine Versprechungen; aber auch keine Angstreizerei. Der Mann mußte gefallen. Er hielt auch, was er versprach. Zwei Monate früher als sonst wissen wir, wie hoch die Zunahme der deutschen und der preussischen Anleihen in diesem Jahr sein wird. Die Abendblätter meldeten die Einberufung des „Preußentonsortiums“; und am nächsten Tag erfuhren wir das Nötigste über die neuen Emissionen. Prompte Arbeit nach den *comptes bleus*, die im Herbst den deutschen Rentner geküßelt hatten. Deutsche Professoren stritten über die Kreditfähigkeit des Reiches; und dazwischen platzten, wie Bomben, die Gerüchte über die „Schwindelnd hohe“ Ziffer der nächsten Reichsanleihe. Vielleicht 700, mindestens 500 Millionen. Als Einer sagte, am Ende werde man nur 300 Millionen fordern, wurde er für verrückt erklärt. Und jetzt? Das Reich verlangt 340 Millionen, also nicht einmal die Hälfte der ihm bewilligten (oder noch zu gewährenden) Kredite, und Preußen begnügt sich mit 140 Millionen. Vor diesen 480 Millionen braucht der Rentenmarkt nicht zu erbeben. Seit 1905 gingen die Anleihebeträge meist über eine halbe Milliarde hinaus; 1906: 560, 1907: 400, 1908: 1031, 1909: 800 Millionen. Herr Bermuth ist den Bundesstaaten und den Städten zuvorgekommen. Das ist fürs Reich und für Preußen, die beiden größten Anleihe Schuldner, nützlich. Als Herr von Rheinbaben in den ersten Januartagen des Jahres 1908 die berühmte *„Goschenanleihe“* ankündete, schien das Morgenrot einer neuen Ära zu dämmern. Doch die Rechnung des Ministers hatte ein Loch. Der Gedanke, das Publikum selbst bestimmen zu lassen, wie groß sein Bedarf an neuen Staatsrenten sei, wirkte mit dem Reiz der Neuheit; aber die Banken lassen sich nicht wegschieben. Herr Bermuth gab dem Konsortium, was des Konsortiums ist; und das Geschäft wickelte sich glatt ab. Vielleicht hätte ein weniger kühler Rechner die Notwendigkeit des vierprozentigen Zinstappes so zu mildern versucht, wie es 1909 geschah, als die 320 Millionen Reichsanleihe und 480 Millionen Konsols je zur Hälfte mit 4 und 3½ Prozent Zinsen ausgestattet wurden, trotzdem die Vernunft vor dreieinhalbprozentigen Papieren warnte. Die Folgen blieben nicht aus: das Konsortium sitzt heute noch auf etwa 130 Millionen Mark der Dreieinhalbprozentigen. Ich sagte hier schon vor Jahr und Tag, das Kapital werde nicht leicht zum Verzicht auf die vier Prozent zu bringen sein. So ist gekommen. Selbstläge und Konjunkturen haben gewechselt; Perioden billigen und theuren Geldes sind auf einander gefolgt; aber die deutsche Rente hat ihre vier Prozent behalten. Der Preis der neuen Papiere mußte dem Zustand des Rentenmarktes entsprechen. Im vorigen Jahr war der Uebernahmekurs 102, der Zeichnungspreis 102,70; diesmal finds 101,30 und 102. Das Konsortium bekommt keine kleinere Provision, nur die Reichs- und Staatskasse etwas weniger. Immerhin ist der Kurs noch 1,30 über Pari, bietet dem Schuldner also einen Vorteil.

Zu den schlimmern Jahren 1907 und 1908 mußten vierprozentige Renten zu 98 und 98½ Prozent begeben und zu 99 oder 99½ auf den Markt gebracht werden. Heute siehts doch wesentlich besser aus. Ruiniert hat der Besitz deutscher Staatspapiere noch Keinen. Manchem freilich Kursverluste gebracht; die dann aber die Zeit wieder ausglich. Fünf Milliarden Reichsschulden! Ein *cauchemar*, der

dem Steuerzahler den Schlaf raubte. Dem Deutschen Reich wurde, wie Rußland, der Bankrott vorausgesagt. Jetzt gehts Weiden ganz gut. Herr Bermuth hat die Grenze des fünften Tausend noch nicht überschritten. Von 4,55 steigt die Reichsschuld auf 4,89 Milliarden; die 110 Millionen, die noch fehlen, werden vielleicht durch Schatzwechsel aufgebracht, ohne daß die Öffentlichkeit viel davon merkt. Zur Deckung der rückständigen Matrikularbeiträge des Jahres 1909 (242 Millionen), die im Lauf der nächsten drei Jahre bezahlt sein müssen, würde die Ausgabe von Schatzanweisungen genügen. Man hat sich gewöhnt, bei der Betrachtung der „unvirtuellen“ Emissionen Preußen so ziemlich auszuschalten. Dessen Eisenbahnen allein sind ja 10 Milliarden werth und die Betriebsüberschüsse (667 Millionen) übersteigen die für den Anleihebetrieb nötige Summe (396 Millionen). Da sind 9½ Milliarden Schulden nicht so schlimm. Im Reich ist das Attributvermögen klein; Post und Telegraphie, Eisenbahnen, Reichsdruckerei: für 1750 Millionen ist der ganze Kram zu haben. Mit dem Gränkrämergempel von Soll und Haben wird die Noth des Reiches unwiderlegbar errechnet und auch hier die Politik der vollen Hofe als berechtigt erwiesen. Daß die Potenzen des Deutschen Reiches nicht nach den greifbaren Vermögensständen zu berechnen sind, bleibt dem Herrn Omnes verborgen. So lange die Bundesstaaten zahlungsfähig sind, ist auch das Reich. Denn die Verbündeten Regierungen haben schließlich für die Schulden des Zweiges Bundes aufzukommen.

Auch der „Mißerfolg“ der Finanzreform wirkt beim Urtheil über die Vermögenslage des Reiches bestimmend mit. Mancher gab sich der Illusion hin, am Tag nach der Bewilligung der neuen Steuern werde die Tilgung der Reichsschulden beginnen. „Neue Muster werden nicht mehr angeschafft und mit den alten Beständen wird schleunig geräumt.“ Als ob 400 oder 500 Millionen in ein paar Monaten herbeizuschaffen wären. Das Ergebnis der Reform wird frühestens Ende 1910 zu erkennen sein. Der Schatzsekretär hat mit Recht vor Selbsttäuschungen gewarnt. Nach dem neuen Finanzgesetz soll die bestehende Reichsschuld in dreiundvierzig Jahren getilgt sein. Wenn Das gelingt, darf man die Reichsfinanzverwaltung loben. Selbst in England hat es sehr lange gedauert, bis die Amortisation der Staatsschulden beginnen konnte; und dann ging's nicht so schnell, wie man gehofft hatte. Der Burenkrieg kam dazwischen und noch heute ist der tote Punkt nicht überschritten. Herr Bermuth hats wirklich besser als die meisten seiner europäischen Kollegen.

Ist es nöthig, dem Publikum zu sagen, daß deutsche Staatsfonds sicherer sind als Griechen und Portugiesen, daß es sie also ruhig kaufen könne? Das geschieht bei uns. Würde eine englische Zeitung wagen, ihre Leser zu versichern, daß britische Konjols kein schlechtes Papier seien? Man bekommt heute manches vierprozentige Papier billiger, als unsere neuen Anleihen zu haben sind; aber keins ist von besserer Qualität und das Prestige muß eben bezahlt werden. Die vierzehn Milliarden, die Reich und Preußen dem deutschen Kapital (und dem Ausland) verzinsen, sind sicher angelegt, trotz allem Gejammer über die Noth des deutschen Rentenmarktes und trotz allen Kursverlusten, die auf dem Papier stehen. Die Stimme dieses Gesüßles überdunst schließlich auch alles Unkengequäl. Die Statistik der Kapitalanlagen giebt keine ganz zuverlässigen Biffern; annähernd richtig aber dürfte sein, daß von 4860 Millionen, die im Jahr 1909 in Werthpapieren angelegt wurden, etwa 1060 Millionen auf deutsche Staatsanleihen entfielen. Die deutschen Fonds sind abgesetzt worden, ohne daß demüthigende Vorschriften, wie etwa die, daß Spar-

lassen und Versicherungsanstalten bestimmte Theile ihres Vermögens in deutschen Staatspapieren anlegen müssen, nothwendig wurden. Zur Liebe kann man Keinen zwingen; der Rentier, der sich mit Dividendenwerthen zudecken möchte, verschmäht Staatsrenten. Die Vorliebe des Publikums für Aktien konnte also den Erfolg der neuen Anleihen gefährden. Doch Herr Wermuth hat seine Zeit klug gewätht. Im ersten und im zweiten Monat des Jahres ist für Rente und für Aktien Geld genug da; wenn, nach den Bankbilanzen, die neuen Industrieemissionen kommen, ist es mit dem Interesse für Staatspapiere vorbei. Mit Ueberzeichnungen brauchen wir nicht zu prunken; die Papiere nur so unterzubringen, daß sie nicht gleich wieder auf dem Markt zu sehen sind. Als im vorigen Jahr 800 Millionen verlangt wurden, ergab die Subskription 1500 Millionen; aber fast ein Fünftel (allerdings dreieinhalbprozentiger Stücke) ist noch immer nicht abgesetzt. Also: keine Konzertzeichnungen!

Die jährliche Zunahme des deutschen Privatvermögens wird auf 9 bis 10 Milliarden geschätzt. Dieser Ueberschuß sichert der Effektenproduktion den Absatz. Der größte Theil der Ersparnisse wird von den Werthpapieren aufgesogen. Weder Sparkassen- noch Depositengelder nehmen es an Beharrungsvermögen mit dem Effektenkapital auf. Der französische Statistiker Edmond Théry hat erwähnt, daß die Vermehrung des französischen Volksvermögens um 6 Milliarden (im Jahr 1909) hauptsächlich dem Steigen der Effektenkurse zuzuschreiben sei; so groß war der Zuwachs noch in keinem Jahr. Diese 6 läßt vermuten, daß unsere Ziffern (9 bis 10) nicht ganz richtig sind. Darauf kommt jetzt aber nicht an. Allein an der Berliner Börse werden festverzinsliche Papiere im Nominalwerth von etwa 90 Milliarden Mark notirt. Das ist keine Kleinigkeit. Und daß in diesem Riesengeschäft Raum für vernünftig bemessene Anleihen des Reiches und Preußens ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Summa summarum: Herr Wermuth hat seine Sache gut gemacht. Hoffentlich hat er auch das Talent, Glück zu haben. Das Glück eines Schatzsekretärs zeigt sich darin, daß seine Amtsperiode in gute Geschäftsjahre fällt. Sonst kann auch der Klügste nicht viel ausrichten. Einstweilen hat der neue Herr, dem man minder eilig als manchem seiner Kollegen Kränze schiebt, gezeigt, daß er hinter den hohen Altengebirgen nicht den Blick ins Leben verlernt hat. Und wie nach einem Zauber Schlag ist nun das Gewinsel und Geschöhn verstummt. Man hört nicht mehr, daß wir halb bankerot sind, und über die Anleihen wird (noch immer zu viel, aber) weniger als sonst geschrieben. Hoffentlich wird diese Erfahrung nicht so bald wieder vergessen. Wir brauchen auf allen Gebieten mehr ruhiges Selbstbewußtsein; auch auf dem der Finanzen. Sparen: ein vernünftiges Programm; wer die neuen Staatsbauten in den verschiedenen Provinzen, etwa den Ansiedlungspalast in Posen, die Ulanenkaserne in Hannover und andere ähnlichen Stills, sieht, kann nicht leugnen, daß allzu üppig gewirthschaftet wird. Wo aber nicht gespart werden kann, da muß das nöthige Geld herangeschafft werden. Herr Wermuth hat jetzt ein Weisches Nuße zum Nachdenken; er muß erkennen, daß mit geistloser Steuervermehrung nichts Wesentliches erreicht, dauernde Hilfe nicht bewirkt wird und daß seine Aufgabe ist, dem Reich lohnende Geschäfte zu sichern. Geschäfte, die Betrüchliches einbringen und die der Staat, ohne die Privatwirthschaft unersehbaren Verlust leiden zu lassen, übernehmen kann. Und wo der Alltagsbedarf durch Anleihen zu decken ist, da braucht man, wie die Herren Wermuth und Baron Rheinbaben uns gezeigt haben, um den Erfolg einer still und klug vorbereiteten Aktion nicht furchtsam zu zittern. Ad om.

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Heute und täglich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

James Fillis, der berühmteste Schreitler der Gegenwart mit seinen drei Kindern. **Sisters Curtis**, Luftserpentin-Akt. **Die Morandinis!** Frä. **Kreimbser?** Feiner: Hr. **Ernst Schumann**, Neudress. — Riffm. **Proserpi**, Zwergclown **François**, Kunstteller etc.]

9 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Die russische sensationelle Pantomime** **MARJA!**

Besond. hervorzuheb.: Der Orkan, das Erdbeben, der Riesen-Lawinen-Sturz i. Uralgebirge.
Sonn- und Feiertage 2 Vorstellungen 3 $\frac{1}{2}$ und 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.



MURATTI

Fordern Sie Musterbuch H

Sie finden darin Abbildungen von Salamanderschuhen
für jeden Zweck,

Einheitspreis . . . M. 12 50

Luxus-Ausführung M. 16 50

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I — Zürich



Man mag sich zu der jetzt so

brennend gewordenen Kongofrage

stellen wie man will; auf jeden Fall sollte man

Christian Svarres Kongofahrt

Eine Geschichte aus dem Urwald

von Jürgen Jürgensen

Preis gehettet M. 4.50, in Leinen gebunden M. 6.—

nicht ungelesen lassen. . . Von seinen prachtvollen Schilderungen der Tropen-
qual, welche der Europäer im afrikanischen Urwald erleidet, geht eine be-
nante suggestive Wirkung auf den Leser aus. Man fieberst mit den Personen
des Romans, man nimmt an den zwischen diesen modernen Conquistadores
sich erhebenden Stürigkeiten einen Anteil, wie ihn sonst nur die leibhaftige
Darstellung in einem spannenden Drama hervorruft. Und doch empfindet
man diese starke Teilnahme nicht als beklemmende Erregung, weil die poeti-
schen Phantasiewerte und auch die Gefühlswerte, die in der Erzählung
stecken, selbst das Qualende und Peinliche in einen erhebenden und ersten
Genuss verwandeln.

Der Band, Bern.

Soeben erschienen und zu beziehen durch
alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Literarische Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 4./2. **Don Carlos**
7 1/2 Uhr.

Sonnabend, den 5. u. Sonntag, den 6./2. 7 1/2 U.

Der Widerspenstigen Zähmung.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73

8 Uhr.

Die Dollarprinzessin

Mizzi Wirth a. G., Oskar Braun a. G.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Gastspiel

Milla Barry

u. d. vollständ. neue Programm.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 62a „**Moulin rouge**“

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Gebr. Herrnfeld Theater

„Durchschlagendster Erfolg!“
„So muss man's machen!“

Burleske mit Gesang in 2 Akten. Musik von L. Ital mit den Autoren Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

Hierzu: **„Ein Rettungsmittel“**
Komödie von L. Huma.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.
Sonntag Nachm. 4 Uhr bei halben Preisen
„Meine-Deine Tochter“.

Deutsches Theater.

Kammerspiele.

Freitag, den 4./2. 8 Uhr

Der Arzt am Scheideweg.

Sonnabend, den 5. u. Sonntag, den 6./2. 8 U.

Der gute König Dagobert

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Kleines Theater.

Freitag, den 4. u. Sonnabend, den 5./2. 8 U.

Der grosse Name.

Sonntag, den 6./2. Nachm. 3 Uhr Moral.
Sonntag, den 6./2. 8 U. Der grosse Name.
Montag, den 7./2. 8 U. Der grosse Name.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

folies Caprice

Täglich abends 8 1/2 Uhr.

Sicher ist sicher.

Der Mann meiner Frau.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Die Weinkellereien Ph. Brand & Co., Berlin SW., Lindenstr. 3, teilen in der heutigen Nummer aus ihrem Lagerverzeichnis pro Februar d. J. einige Marken mit, die einen Beweis für die allgemein anerkannte Leistungsfähigkeit des Hauses bieten. Die Firma hat mehr als 24000 Kunden namentlich in den Kreisen der geistig, gesellschaftlich und wirtschaftlich hervorragenden Schichten der Bevölkerung. Man sollte nicht versäumen, eine Probebestellung zu machen. Die Weinkellereien Ph. Brand & Co. sind die einzige Weingrosshandlung Deutschlands, die eine eigene Zeitschrift für Weinkonsumenten unter dem Titel „Der Weinkenner“ herausgibt.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: **CABARET**. Saalplatz M. 2.—.

Literarische Anzeigen.

Methode Toussaint- Langenscheidt

**Sprachunterrichts-
briefe • Wörter-
bücher.**

Das geläufige Sprechen, Schreiben, Lesen und Verstehen fremder Sprachen ist ohne Lehrer sicher zu erreichen durch die bekannten Unterrichtsbriefe nach der Originalmethode Toussaint-Langenscheidt. — Tausende haben nach dieser Methode studiert und ihre Lebensstellung verbessert. Es gibt für die freie Zeit keine nützlichere und angenehmere Beschäftigung als das Studium einer fremden Sprache nach dieser Methode. Lassen Sie sich eine Einführung in den Unterricht einer beliebigen Sprache und die illustrierte Broschüre „Der Weg zum Erfolge“ kostenlos kommen von der Langenscheidtschen Verlagsgesellschaft. (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.
(Ergänzungsertrag für Sprachlehre.)

Schriftsteller

die Ihre Werke bei 121tg. Buchverlag zu günstigsten Beding. verlag. wollen schreib. sol. sub. L. K. & an Rudolf Mosse, Leipzig.

Bücher-Katalog

über interessante, hochwertige und belehrende Bücher versende an Jedermann gratis und franko.

Reform-Verlag Fr. Schneider, Halle a. S. 116.
Zwingerstr. 4/5.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
2122 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee

Soeben erschienen:

Meine Heisswasserkur. Baden, aber Wie und Warum? von J. E. Keidel. M. 1,20, gebunden M. 2,—.

In langjähriger Praxis wurde die Heisswasserkur bei den allermeisten Krankheiten mit bestem Erfolge erprobt. Dieses Heisswassersystem hat als eine Verjüngungs- und Gesundheitskur ersten Ranges zu gelten. Es ist eine Quelle der Kraft und Gesundheit für jedermann.

Ferner ist soeben erschienen:

Atmen — aber mit Verstand.

Lungenübungen für Gesunde und alle, die gesund werden — und bleiben wollen — von Dr. Halldan Sönnelandt mit 10 Abb. u. 2 Zeichen im Text. Preis M. 1,20, geb. M. 2,—.

In einer ausführlichen Besprechung schreibt die „Deutsche Aerztezeitung“ u. a.: „Es kann nur hervorgehoben werden, dass die Art der Atemgymnastik, wie sie in dem Buche an der Hand einiger guter Abbildungen und eingehender Erläuterungen der Technik dargestellt wird, bei den verschiedenen chronischen Lungenleiden einen günstigen Einfluss haben muss, und dass sie auch für die Entwicklung des an sich gesunden Körpers namentlich in den jungen Jahren von Bedeutung ist. Die Lektüre des interessanten Buches kann auch jedem Arzte empfohlen werden. . . . Die Bücher sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen ev. auch durch den Verlag

Priber & Lammers, Berlin W., Charlottenstr. 50-51,
gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme (inkl. Porto M. 1,50 pro Bd.) Die Bücher werden auch gebunden geliefert, Preis 2,— pr. Bd. (zuzügl. Porto). Bestellungen auf die beiden Bände werden franko ausgeführt gegen Nachnahme von 2,80 M. für die elegant geheftete, M. 4,50 für die gebundene Ausgabe.

Soeben erschien: **Katalog 130**

**Selt. Wiegendrucke, Handschriften, Musiker-
Autographen, Erd- und Himmelsgloben etc.**

Mit 40 Abbildungen.

Herausgegeben anlässlich des 50-jährigen
Bestehens der Firma

Ludwig Rosenthal's Antiquariat

München, Hildegardestr. 14.

Preis: Mk. 3.—.

Ohrensauen.

4. Nachschritt zur Hauptschrift Nasen-,
Rachen- und Mittelohrkatarrh soeben er-
schienen, Preis 50 Pfennig.

J. Möller, Bremen, Sedanstr. 94.

Die Hauptströmungen der Literatur d. 19. Jahrhunderts.

Von **Georg Brandes.**

6 Bde. 9. Aufl. 65. 25 M. Leinw. 30 M.
Dasselbe: Wohlfeil. Ausg. 6 in 2 Lwbd. 20 M.

Die Philosophie Herakleitos.

d. Dunklen v. Eplies, v. F. Lassalle. 2 Bde.
Lex. 8. Originalausg. 20 M.

Geschichte der menschlichen Ehe

v. Ed. Westermarck. 2. Auflage. 560 Seiten
19 M., Leinw. 11,50 M.

Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und
sittegeschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Adolphstr. 18 1/2.

Der Allgemeine Schriftstellerverein

Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 9 (2500 Mitglieder) gibt unentgeltlich
Auskunft über Verlagsfirmen, welche Bücher auf Kosten der Autoren herstellen.

Eheschliessung in England

durch „Mars“
Berlin W.,
Linkstrasse 9
(Potsd. Platz). Tel. 6 a, 18 848, diskret, innerh. 3 Tagen, Logis i. London b. deutschem Hauswirt.
Honorar mässig, keine Schwilergk., rechtsgültig in all. Staaten. Korrespond. in all. Sprachen.

Zur gefl. Beachtung!

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Bellaria-Ver-
triebs-Gesellschaft m. b. H., **Sanozon-Luftreiniger**“
Leipzig-Plagwitz über deren bei. Der Prospekt enthält v. A. Gutachten der bekannten Bakteriologen Dr. Aufrecht
und Dr. Piorkowski, Berlin, die bestätigen, dass alle Bazillen und Krankheitskeime,
selbst Diphtherie-Typhus und Tuberkelbazillen nach kurzer Einwirkungszeit des Sanozon-
Luftreinigers abgetötet werden. Herr Dr. Aufrecht schreibt wörtlich: „dass nach seiner
Ueberzeugung der Apparat im Interesse der Hygiene nicht genug empfohlen werden
kann“. Herr Dr. Piorkowski fand in der Zimmerluft vor der Einwirkung des Sanozon-
Luftreinigers 5300 Keime, nach der Einwirkung des Sanozon-Luftreinigers nur noch 65 Keime.
Der Apparat ist geschmackvoll ausgeführt, arbeitet ohne jede Bedienung ununterbrochen
Tag und Nacht und kostet nur 3 Pfennig täglich. Er kommt in zwei Modellen zum Ver-
kauf; Modell I 12,— M., Modell II (einfachere Ausstattung) 9,— M. Wir empfehlen unseren
Lesern in ihrem eigenen Interesse die Lektüre dieses Prospektes.

Der Nummer liegt ferner bei ein Prospekt der Paris-Lyon-Méditerranée-Gesell-
schaft über **„Schnelle Verbindungen von Deutschland nach der Riviera“**
bei, worauf wir ebenfalls unsere werben Leser aufmerksam machen.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt **Rittergut Nimbösch** bei Sagan, Schlesien.
Arztl. Leitung. Prosp. frei.

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung, Gr. Erfolg. Entzück. geschützte Lag. Wintersport. Jagdgelegenheit. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumböfel.

Dr. Möller's Sanatorium in Dresden-Laschwitz
Diätet. Kuren nach Schroth
Beste Lage. Wirtsch. Heilwert. Licht, Frisch. Preis abnehmend.

100

gesunde Körperübungen, die mit dem Autogymnast, dem zurzeit tatsächlich besten Ausstattungs-Gymnastikapparat möglich und ärztlich erprobt sind, versenden vollständig gratis die Kolberger Anstalten für Exterkultur, R. 13. Ostseebad Kolberg

Morphium-Heilanstalt. Entwöhnung
mildester Form ohne Spritze.
Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).
(Alkohol)

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Besondere Ernährung.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Winterkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. H. Hergens und Dr. K. Schulze, früher: Schwarzbeck.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

== **Teneriffa-Orotava** ==

Studien- und Erholungsreisen

am 4. I., 29. I., 18. II., 11. III., mit den schönsten Salondampfern. Durch Begründung des Observatoriums am Pic von Teneriffa sind längere Ausflüge in die berühmte kanarische Hochwüste ermögl. Näh. d. Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft, Charlottenburg.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

— Zimmer von 3 Mark an. —

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Cl.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 1,3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermög., Einkomm.,
Gesundheit etc. von Personen an
all. Platz. d. Erde. DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!
Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Zwangszustände

Angstgefühle, Depressionen, fixe
Ideen, Leidenschaften, Neurasthenie
Hysterie werden behandelt im
Spezialheim f. seel. Behandlung
Bad Kreuzthal, Coesius (Haus Waldau)
E. Kampmann Dr. med. Voigt
Heilpäd. Spezialist.
Man verlange Prosp. u. Referenzen.
Eigene Methoden.

Dr. Retau's **EHE,**

Buch über die EHE,
mit 39 anatom. Abbildungen, jetzt 1 M.
Artus, Ratgeber für Neuvermählte mit
45 Abbildungen, jetzt 1,50 M. Praktische
Winke für Eheleute, illustriert 1,50 M.
Alle drei Bücher zus. 3 M. Nachn. 50 Pf.
mehr. Katalog bei Best. gratis.
Rich. Berndt, Versandbuchhandlung, Breslau 2 3.

Man befrage seinen Arzt wegen:

REGULIN

„Natürliches“ Mittel zur Regelung des Stuhlgangs.
D. R. P. Nr. 109964 und Wortmarke Nr. 86674.

Reizlos! Wohlschmeckend!
In allen Apothek. zu haben. In allen Apothek. zu haben.

In Tabletten (20 Tabl.) M. 0.60
In Schuppen (50 g) ... M. 1.30



Chemische Fabrik Heftenberg A.-G., Heftenberg (Sa.)

Bekanntmachung.

Vierprozentige Deutsche Reichs- und Preußische consolidierte Staatsanleihe.

Unkündbar bis zum 1. April 1918.

Von den auf Grund gesetzlicher Ermächtigung jetzt seitens der Finanzverwaltungen des Reichs und Preußens auszugebenden **vierprozentigen** Anleihen haben übernommen:

1. Die **Reichsbank**, die **Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank)**, die Bank für Handel und Industrie, die Berliner Handels-Gesellschaft, S. Bleichröder, die Commerz- und Discontobank, Delbrück Leo & Co., die Deutsche Bank, die Direction der Disconto-Gesellschaft, die Dresdner Bank, F. W. Krause & Co., Bankgeschäft, Mendelssohn & Co., die Mitteldeutsche Creditbank, die Nationalbank für Deutschland, der A. Schaafhausen'sche Bankverein, sämtlich zu Berlin, sowie Sal. Oppenheim jr. & Co. zu Köln, Lazard Speyer-Ellissen und Jacob S. H. Stern zu Frankfurt a. M., L. Behrens & Söhne, die Norddeutsche Bank in Hamburg, die Vereinsbank in Hamburg und M. M. Warburg & Co. zu Hamburg, die Allgemeine Deutsche Creditanstalt zu Leipzig, die Rheinische Creditbank zu Mannheim, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank und die Bayerische Vereinsbank zu München, die Königliche Hauptbank zu Nürnberg, die Ostbank für Handel und Gewerbe zu Posen und die Württembergische Vereinsbank zu Stuttgart den Nennbetrag von

Dreihundertvierzig Millionen Mark Reichsanleihe,

2. die **Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank)** und ebendieselben Firmen den Nennbetrag von

Hundertvierzig Millionen Mark Preußische Staatsanleihe

und legen beide Beträge gemeinschaftlich unter den nachstehenden Bedingungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung auf. Die Anleihen werden mit vier vom Hundert jährlich verzinst, die Zinsen werden am 2. Januar und 1. Juli bezahlt.

Berlin, im Januar 1910.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank).
von Dombois.

Bedingungen.

1. Die **Zeichnung** findet

**am Sonnabend, den 5. Februar dieses Jahres,
von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr mittags**

statt bei: dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere, der Seehandlung-Hauptkasse und der Preußischen Central-Genossenschaftskasse, bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und den Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtung, bei der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihren sämtlichen Zweiganstalten, sowie ferner bei:

der Bank für Handel und Industrie, der Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, der Commerz- und Disconto-Bank, Delbrück Leo & Co., der Deutschen Bank, der Direction der Disconto-Gesellschaft, der Dresdner Bank, F. W. Krause & Co. Bankgeschäft, Mendelssohn & Co., der Mitteldeutschen Creditbank, der Nationalbank für Deutschland und dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein, sämtlich zu Berlin, Sal. Oppenheim jr. & Co. zu Köln, Lazard Speyer-Ellissen und Jacob S. H. Stern zu Frankfurt a. M., L. Behrens & Söhne, der Norddeutschen Bank in Hamburg, der Vereinsbank in Hamburg und M. M. Warburg & Co. zu Hamburg, der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt zu Leipzig, der Rheinischen Creditbank zu Mannheim, der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank und der Bayerischen Vereinsbank zu München, der Ostbank für Handel und Gewerbe zu Posen und der Württembergischen Vereinsbank zu Stuttgart und bei den in Deutschland belegenen Haupt- bzw. Zweigniederlassungen dieser Firmen.

2. Die aufgelegten Anleihebeträge werden ausgefertigt für die Reichsanleihe in Schuldverschreibungen zu 10 000, 5000, 1000, 500, 200 Mark, für die Preußische Staatsanleihe in Schuldverschreibungen zu 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200, 100 Mark, beide mit Zinsscheinen über vom 1. Juli d. J. laufende Zinsen.

3. Der **Zeichnungspreis** beträgt:

- a) für diejenigen Stücke, die unter Sperrung bis 15. Januar 1911 in das Reichs- oder Staatsschuldbuch einzutragen sind, **101,50** Mark für je 100 Mark Nennwert.
- b) für alle übrigen Stücke **102,—** Mark für je 100 Mark Nennwert.

Die Eintragung in die Schuldbücher erfolgt gebührenfrei. Der amtliche Schriftwechsel in Schuldbuchangelegenheiten erfolgt als portopflichtige Dienstsache.

Stückzinsen werden in üblicher Weise verrechnet.

4. Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 5% des gezeichneten Nennbetrages in bar oder solchen nach dem Tageskurse zu veranschlagenden Wertpapieren zu hinterlegen, welche die betreffende Zeichnungsstelle als zulässig erachtet. Die vom Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere ausgegebenen Depotscheine sowie die Depotscheine der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank) vertreten die Stelle der Effekten.

Den Zeichnern steht im Fall der Reduktion die freie Verfügung über den überschießenden Teil der geleisteten Sicherheit zu.

Zeichnungsscheine sind bei allen Zeichnungsstellen unentgeltlich zu haben.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains • Baustellen • Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Gebr. Dammann, Bankgeschäft, Hannover.

Wochenbericht über Kali-Werte.

In der abgelaufenen Berichtswoche standen die Erörterungen über das in Vorbereitung befindliche Reichs-Kaligesetz wiederum im Vordergrund des Interesses. Diese Erörterungen haben insofern eine gewisse Klärung der Situation herbeigeführt, als jetzt durch Erklärungen von zuständiger Regierung-seite die Legende zerstört worden ist, daß die amerikanische Regierung bei der bevorstehenden Neuordnung der Handelsbeziehungen zum Deutschen Reich sich im Interesse der Düngerkorporation, besonders des Nordtrustes, verwenden wolle. Daraus kann man wohl den Schluss ziehen, dass die Kalifrage von den Vereinigten Staaten nicht zu einem Druck hinsichtlich anderer zollpolitischer Zugeständnisse ausgenutzt werden wird, sondern daß auch dort die notwendig gewordenen reichsgesetzlichen Schutzmaßnahmen für unsere Kaliindustrie als eine interne deutsche Angelegenheit angesehen werden.

Was Einzelheiten anbetrifft, so erstreckte sich von Ausbeutewerten die Kaufkraft in erster Linie wiederum auf **Burbach** und **Alexandershall**, die bei allerdings mäßigen Umsätzen ca. M. 300 gewonnen. Ähnliche Avancen erzielten **Hohensfels**, **Einsicht**, **Beisenrede** und **Carlsand**, ohne daß es auch hierin zu rezipem Besitzwechsel kam. Für **Wintershall** bewilligten Käufer ca. M. 500 mehr, während **Wilhelmshall** eher etwas billiger erhältlich blieben. Auf den Kurs von **Glückauf-Sonderhausen**, die im IV. Quartal 1909 einen Betriebsüberschuß von ca. M. 442 000 gegen ca. M. 329 000 im Vorjahre erzielt haben, blieb die vorstandseitige Mitteilung, in Anbetracht der ungewissen Lage des Kalisyndikats vorläufig von der Verteilung einer Ausbeute abzusehen, ohne Einfluß.

Von sonstigen Werten erfuhr man namentlich **Siegfried I.**, **Hohenzellern**, **Hansa-Silberberg** und **Hermann II** infolge Stückemangels Avancen von mehreren hundert Mark, auch für **Günthershall**, **Immenrode**, **Heiligesroda**, **Deutschland** und **Salzmünde** bestand gute Nachfrage, ebenso schloßen **Johannshall** und **Großherzog Wilhelm Ersatz**, in denen vorübergehend mehrfache Realisationen wahrgenommen wurden, merklich befestigt. Lebhaftes Interesse bekundete sich wiederum für **Heldrasgen**, die nach anfänglicher Abschwehuzur trotz größerer Abgaben in fester Haltung den Verkehr verlassen. **Rothenberg**, **Siegfried-Giesen** und **Fürstenhall** notieren gegen die Vorwoche ziemlich unverändert.

Auf dem Aktienmarkte wurden **Bismarckshall** und **Nordhäuser Kaliwerke** auf die bereits in unserem vorigen Bericht erwähnten, bislang noch nicht bestätigten Fusionsgerüchte, in größeren Beträgen aus dem Markt genommen und erzielten Kursbesserungen von ca. 6pCt., daneben gingen **Deutsche Kaliwerke** und **Hattorf** zeitweilig roger um. **Krügershall** erzielten am Wochenanfang auf belangreiche Käufe erster Seite eine mehrprozentige Steigerung, auch **Justus**, **Teutonia** und **Halleische Kaliwerke** schloßen in guter Nachfrage. **Heldburg** hatten wiederum größere Umsätze aufzuweisen, doch konnte sich der Höchstkurs nicht voll behaupten, da aus dem per ultimo Januar auslaufenden Prämien bedeutendes Material an den Markt gelangte. Mehrfache Meinerzesskufe erfolgten sonst noch in **Steinförd**, **Adolfsglück** und namentliche in **Prinz Adalbert**, bei welchem letzterem Werk die Durchbruchsstelle bei 79 m bereits glücklich überwunden ist und das Abteufen weitere befriedigende Fortschritte macht. In **Friedrichshall** und **Sarstedt** entwickelte sich mangels kulantem Angebotes nur geringfügiges Geschäft, auch **Sigmundshall** und **Ronnenberg** bei stabilen Kursen nahezu geschäftlos. Von den Werten fündiger Bohrunternehmungen wurden **Reichenhall** und **Wendland** vorübergehend zu anziehenden Preisen gekauft, auch für **Neu-Sollstedt** und **Carlsand** erhöhte sich Begehr, dagegen sind **Hannover**, **Fällersleben**, **Mariäglück** und **Centrum** billiger offeriert.

Kohlen- und Erz-Kuxe.

Auf dem Kohlen-Kuxen-Markte war ebenso wie in der Vorwoche auch in diese Berichtsperiode das Geschäft bei meist etwas schwächeren Kursen zersort gering. Von schweren Werten blieben **König Ludwig**, **Mont Cenis**, **Langenbrahm** und **Graf Schwerin** nach vereinzelt Umsätzen schließlich billiger erhältlich, ebenso waren die in der Vorwoche stark gefragten **Victor-Kuxe** wieder nachgebend. Ähnlich gestaltete sich die Kursentwicklung der mittleren Werte. Hier fand zeitweise einiges Geschäft in **Eintracht-Tiefbau**, **Freie Vcgl**, **Hermann I-III**, **Kaiser Friedrich** und **Trier** statt, ohne daß sich die Höchstkurse behaupten konnten. Größere Umsätze wurden lediglich im **Ospel** getätigt, wobei sich der Kurs dieses Papiers um ca. M. 200 zu heben vermochte. Der Verkehr in Braunkohlenwerten nahm einen ungefähr gleichen Verlauf. Vereinzelt gehandelt wurden **Lucherberg**, **Register** und **Humboldt**. Von Erz-Kuxen verkehrten **Bautenberg** und **Henriette** weiter in fester Tendenz, der übrige Markt lag geschäftlos.



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kupferwaren, Grammophone, Musikinstrumente, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc. Deutsches Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Verbände.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu einem billigen Preise. Apparate von M. 4.— bis M. 500.—
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

250 Briefmarken

echt, versch. nur 1 Mk.

500 edelw. versch. var. M. 5.—	75 edelw. versch. Porto. Span. M. 2.50
1000 „ „ „ „ 12.—	78 „ „ var. Ital. Staat. „ 2.—
35 „ „ var. Amerik. „ 2.—	45 „ „ „ „ „ „ „ 2.—
50 „ „ versch. Adas. „ 2.—	35 „ „ „ „ „ „ „ 1.40

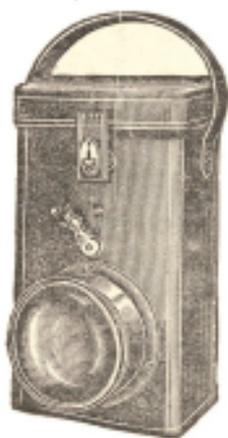
Porto 20 Pf. Kasse vorh. Preisliste gratis.

Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Weder schmeicheln noch imponieren.

Die Tatsache, dass vornehme Naturen in seelischen Fragen und bunten Schicksalen schon seit 1890 mit dem Meister korrespondieren, genügt als Vertrauensbeweis. — Ihr Charakter, Geist, Gefühl etc. wird in tieferer Bedeutung nach Ihrer Handschrift beurteilt. Mit laudensüßl. Handschriftendesterei oder gar Zukunftsrauserei haben diese Seelen-Analysen des Meisters keine Gemeinschaft. Sympathisch anmutender Prospekt gratis. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg I. Z.-Fach.

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien



D. R. P. und D. R. G. M.

Handlampe I **57**

Handlampe II **17**

Brennstunden ununterbrochen

It. Prüfungsschein des Physikal. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzliste franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente
Hamburg 36, Neuerwall 36.
Goldene Medaille: Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. Main 1908.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.
Kapitalanlage über 60 Millionen Mark.
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversch.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.
Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Kässlich

sind Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie Mitesser, Finnen, Gesichtspickel, Hautröte, Pusteln, Blütchen, rote Flecke, sowie Kopfschuppen und Haarausfall.

Alles dies beseitigt

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

allein echt mit der Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Radebeul. à Stück 50 Pf. Überall zu haben.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
 Damen, die sich im Herseht unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Rein Hochbrutschen. Vorrügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalte. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Facuna. Illust. Broschüre und Auskünfte kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3.



Kieler Matrosen-Anzüge — für Knaben und Mädchen —

Genau nach Vorschrift der Kaiserlichen Marine.

Nur eigene Anfertigung.

Hermann Holstein, Kiel,

kontraktl. Lieferant der Offizier- u. Seekadetten-Kleiderkasse
 Illustrierter Prachtkatalog Z u. Muster gratis u. franko

Tantallampe



*Dauerhafteste
 Metallfadenlampe.*

Für alle Stromarten.

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

Seit beinahe 20 Jahren wird



von Aerzten und Zahnärzten ständig empfohlen.

Grosse Tube M. 1.00 = Kr. 1.50 ö. W.

P. Beiersdorf & Co., Hamburg.

LONDON E. C.
IDOL LANE 7/8.

Vertrieb für U. S. A. u. Canada:
Lehn & Fink, New York.



Sicherheits-Rasier-Apparat

„Tip-Top“

Anerkannt vorzügl. Apparat

Stahl oxyd. m. 1 Dtz. 12.00
Klingen, komplett..

Ersatzklingen Satz 10 Stck. 2.50

ALLEIN-VERKAUF FÜR BERLIN

KAVFHAVS
DES WESTENS

BERLIN W 50

Tauentzienstr. 21-24

GMBH

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.



Nur neueste Typen
mit Überleben

Lieferung
gegen kleine monatl.
Teilzahlungen

Spezialkatalog über jeden
Artikel auf Verlangen gratis
und frei. Postkarte genügt

Bial & Freund
Breslau 157a.



Georg
Triebler-
Binokles

Günstige
Pariser Optiker



Musikwerke
Automaten,
Gr. Platten
Auswahl



Jagdwaffe
Zielfernrohre
Drehrohr
Schuß-
Waffen
aller Art

Dr. Ernst Sandow's

künstliches

Emser Salz

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Oline Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Modernstes Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**



Ehe-schliessungen **England**
 rechtsgültige, in
 Prosp. fr.; verschlossen 5/1 Pfg.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 93/94.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibersbau, Td. 11.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhstation)

Für Erholung u. heilende Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, mahelholzreiche Höhenlage.
 Spezilität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester klinisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in
 Berlin SW., Mückersstraße 118.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Wernar, Berlin SW. 68, Kochstraße 13a, Fernspr. W. 567 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren

DIE WEINKELLEREIEN
PH. BRAND & Co.
 BERLIN 60
 LINDEN-STRASSE 3.

bieten als Beweis ihrer Leistungsfähigkeit aus ihren außerordentlich großen Beständen — die Ankäufe des letzten Jahres allein umfaßten Weine im Gesamtquantum von

über eine Million Flaschen

— die nebenstehenden Marken an.

Jedes Risiko ist ausgeschlossen, da alles Nicht-konvenierende auf unsere Kosten zurückerbeten wird.

Die monatlichen Lagerverzeichnisse stehen kostenfrei zur Verfügung. Besteller, die sich auf die Zukunft beziehen, erhalten gratis ein Halbjahr-Abonnement auf die von der Firma Ph. Brand & Co. herausgegebene Zeitschrift „**Der Weinkenner**“.

Moselweine.

	à M.
1908er Remicher . . .	0,58
1906er Senheimer . . .	0,80
1908er Cueser Lay . . .	1,20
1907er Dhroner Hofberger	1,70

Rheinweine.

	à M.
1907er Aisheimer Riesling	1,15
1892er Winzenheimer Berg	1,25
1900er Rausenthaler Berg	1,90
1904er Gestricher Klostergarten	2,—

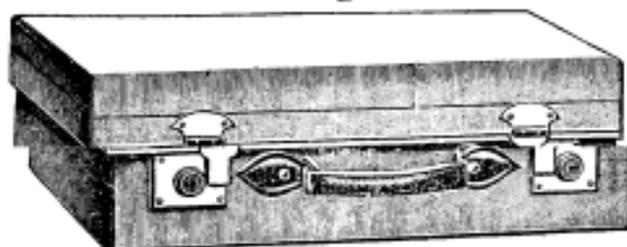
Pebraco, guter roter

Tafelwein	0,75
---------------------	------

Bordeauxweine.

	à M.
1904er Cantenac	1,—
1907er Chât. Larose Perganson	1,30
1904er Chât. Langoa Barton, grand crû	1,90
1893er Chât. Grand Puy-Lacoste, grand vin, Schlossabzug	2,60
Reichstagssekt, gesetzl. geschützt	2,50
plus 1 M. Steuer.	
(Alles incl. Glas u. Kiste.)	

Albert Rosenhain's beliebte **Coupé-Koffer**



Hochlegant, aus **prima Rindleder**, bevorzugt wegen eleganter Form und Haltbarkeit. Mit 2 patentierten Springschlössern, Dreiflüßler. Innen Rindleder-Packriemen, im Deckel grosse Tasche.

Nr. 26 023	Nr. 26 024	Nr. 26 025	Nr. 26 026
55 cm lang	60 cm lang	65 cm lang	70 cm lang
M 34.—	M 36.—	M 40.—	M 44.—

Coupé-Koffer mit kompletter Toilette-Einrichtung mit hochleganten, praktischen Instrumenten für Damen und Herren. M. 50.—, 60.—, 66.—, 70.—, 85.—, 90.—, 100.— usw. bis zu den elegantesten auch mit kompletter Rasier-, Manicure-Einrichtung etc.

Albert Rosenhain BERLIN SW.,
 Leipzigerstr. 73/74
 Illustrierter Hauptkatalog gratis und franko.